

OSTEUROPÄISCHE ZUKUNFT

ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCHLANDS AUFGABEN IM OSTEN UND SÜDOSTEN

Amtliches Organ des Verbandes deutscher Förderer der ukrainischen Freiheits-Bestrebungen „UKRAINE“, des Donau- und Balkanländervereins in Deutschland „DUBVID“ E. V. München, der „DEUTSCH-GEORGISCHEN GESELLSCHAFT“, Berlin, der „DEUTSCH-FINNLÄNDISCHEN VEREINIGUNG“, Berlin und des „DEUTSCH-NORDISCHEN VERBANDES“ E. V., Berlin.

Herausgeber: Dr. Falk Schupp, Berlin, Prinz Albrecht-Str. 3.
Verlag: J. F. Lehmann, München, Paul Heyse-Straße 26.

1. Maiheft 1917

:: :: Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal 12—16 Seiten stark :: ::
Bezugspreis: halbjährlich für das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn M. 8.—, für das Ausland M. 9.—. Einzelne Hefte 60 Pf. Anzeigenpreis: 40 Pf. für die viergespaltene Petitzeile. Beiträge und Besprechungsstücke wolle man senden: An die Schriftleitung der Osteuropäischen Zukunft, Berlin SW. 11, Prinz Albrechtstr. 3; Zusendungen für den Bezug sowie für Anzeigen :: :: an J. F. Lehmanns Verlag, München SW. 2, Paul Heyse-Str. 26 :: ::
(Postscheck-Kto. München 129 — K. K. Postspark.-Kto. 59594 — Bankkonto: Bayer. Vereinsbank)

2. Jahrgang Nr. 9

Inhalt.

Originalarbeiten:

Dohrmann, Die russische Revolution und die Balten. S. 129.
Schrader, Verständigung mit Rußland? S. 130.
Meyer-Heydenhagen, Finnland als Reiseland S. 133.
Fritz, Die Bedeutung der Ostjuden für das deutsche Volk. S. 134.
Dehn, Die politische Bedeutung der ukrainischen Frage. S. 138.
Jacovic, Waffen und Waffenindustrie in Albanien. S. 138.

Mitteilungen:

Die ukrainische Frage muß zu einer ukrainischen Tat werden. S. 140. — Ein finnischer Ankläger gegen Rußland. S. 141. — Rußland als Bundesstaat oder Staatenbund? S. 141. — Für die Selbst-

ständigkeit Finnlands. S. 141. — Die Wasserstraßen Mitteleuropas. S. 142. — Türkische und griechische Weine in Deutschland. S. 142 — Ein türkischer Sprachführer. S. 142 — Baumwoll-Anbau in Bulgarien. S. 142. — Bulgarische Kriegsbriefmarken. S. 142. — Aus dem albanischen Lande. S. 142. — Orient und Orientpolitik. S. 142. — Kundgebungen der Ukrainer. S. 143. — Lettische Unwahrheiten über Kurland und die Balten. S. 143. — Ein deutsches Kriegswirtschafts-Museum in Leipzig. S. 143. — Polnisches. S. 143. — England und Polen. S. 144. — Ein Handbuch von Polen. S. 144.

Vereinsnachrichten: S. 144

Bücherbesprechungen: 2. Umschlagseite.

Zum eindringlichen Studium der ukrainischen Frage sei empfohlen:

Ukrainische Korrespondenz

Herausgeber: Präsident des Allgemeinen Ukrainischen Nationalrates Dr. Konstantin Lewykyj

Verantw. Schriftleiter: Wlad. R. v. Schilling-Singalewytsh, Mitglied des österreichischen Reichsrates

Erscheint 4 mal monatlich. Bezugspreis samt Zustellung halbjährlich 6 Kr., jährlich 12 Kr. Schriftleitung und Verwaltung, Wien VIII, Josefstädterstraße 43-45/1.

Zwei neue Werke

von

Georg Wilhelm Schiele: Politik der Vermehrung des kleinen Grundeigentums

Geheftet M. 2.50

Inhalt: I. Sozialpolitik nach dem Kriege. II. Dezentralisation. III. Wider die Vorgeister. IV. Vom Baurecht des kleinen Mannes. V. Vom Realkredit des kleinen Mannes. VI. Der Kampf zwischen dem sozialen und dem völkischen Geist.

Ueberseepolitik oder Kontinentalpolitik

Geheftet M. 2.—

Inhalt: I. Psychologie des politischen Wollens. II. Politik der Rache. III. Die russische Gefahr. IV. Der Kampf gegen England. V. Das größere Deutschland. VI. Grenzschutz. VII. Mitteleuropäische Politik. VIII. Wer zahlt nach dem Kriege? IX. Vom nächsten Kriege. X. Weltpolitik oder europäische Politik zur Zeit der Marokkofrage und zur Zeit der Balkanwirren. XI. Kriegsende. XII. Schwertkrieg und Geburtenkrieg

Vom gleichen Verfasser erschien früher:

Wenn die Waffen ruhen!

Beiträge zur Bevölkerungspolitik nach dem Kriege
Geheftet M. 1.50

J. F. LEHMANNS VERLAG, MÜNCHEN SW. 2.

Bücherbesprechungen.

Einen wichtigen Fürsprecher fand die neue Kriegsleihe in der von J. F. Lehmann veranlaßten Schrift: „Deutschlands Zukunft bei einem guten und bei einem schlechten Frieden“ (J. F. Lehmanns Verlag, München; Preis 1 Mk.), zu der unsere Mitarbeiter, Geheimrat v. Gruber, München, Bezirksamtsassessor Fischer, München und der Siedlungspolitiker Dr. Keup, Frankfurt a. O., ferner Privatdozent Dr. Gossner inhaltsreiche Beiträge geliefert haben. Ein umfassendes Tatsachenmaterial ist in den Kreis der Betrachtung gezogen, alle bei einem Friedensschluß in Anschlag kommenden Fragen und Gebiete sind behandelt. Die Fragen, wie es nach dem Krieg mit der Steuerlast, der Beschaffung und dem Preisstand der Nahrungsmittel, der Wiederöffnung unseres Überseeverkehrs und der Neugestaltung unserer Handelsumsätze aussehen wird, bewegen mehr oder minder jeden Deutschen, und über sie ein Tatsachenmaterial zu besitzen, welches ein eigenes Urteil gestattet, ist in den Tagen der entscheidenden Wendung von ausschlaggebendem Wert.

Wer die Beweiskraft dieser Zahlenangaben geprüft hat, wird nicht mehr im Zweifel sein, daß ein Friede nach dem schwächlichen Rezept eines Scheidemann unserm Volke auf immer die Zukunftshoffnungen verkümmern muß.

Die Mitteilung des Verlags, daß 8000 Stück der Schrift dem deutschen Heere gewidmet worden sind und daß Generalquartiermeister v. Ludendorff die Schenkung angenommen hat, verdient hervorgehoben zu werden. (Z.) Grif.

Aus dem Kriegsland Österreich-Ungarns. Herausgegeben von Oberst Alois Veltzé. Mit 252 Bildern. München 1917, bei Piper & Co.

Wer mit der österreichischen Südbahn oder mit der neuen Tauern-Wecheiner Bahn die südlichen Länder Österreichs bereist hat, wer vom Monte Maggiore bei Abbazia das Relief Istriens überblickt hat, wer von den Inseln des Quarnero, etwa vom Monte Ossero, die Seelandschaft bewundert und die alten Städte und Häfen Dalmatiens besucht hat, weiß die mannigfaltigen Reize jener Gegenden in Natur und Kunst zu schätzen. Nach dem Kriege wird ein erheblicher Teil der Lustreisenden, die sonst Italien besuchten, sich den österreichischen Küstenländern zuwenden, die zum Teil durch die Kriegsereignisse zwar beklagenswerte Schädigungen erlitten, aber dadurch erlöhntes Interesse erlangt haben. Eine anschauliche Vorbereitung für solche Reisen bietet das schöne Bildwerk des Obersten Veltzé, das zunächst die Gegenden zwischen Isonzo und Balkan veranschaulicht und in zwei späteren Bänden Tirol und Kärnten, ferner Galizien, Polen und Siebenbürgen behandeln soll. So mancher wird durch dieses Buch zu nützlichen Fahrten in diese Länder angeregt werden, die so oft Gegenstand des Streites und Schauplatz von Kriegen gewesen sind. (Z.) Paul Dehn.

H. Osel, „Der Rumäne Marcel Bibiri-Sturia über Deutschlands Arbeit in Rumänien, eine Schmähchrift von 1915 gegen Deutschland, die ein Lob auf deutsche Tüchtigkeit wird; auch ein Lehrbüchlein für uns dafür, wie man manches nicht machen soll.“ Dießen 1917, bei J. E. Huber.

Einen kleinen, aber beachtenswerten Beitrag zu der großen Literatur des Weltkrieges liefert der bayrische Landtagsabgeordnete H. Osel in einem Heft, das die Übersetzung einer rumänischen Schmähchrift gegen Deutschland enthält. In dieser Schmähchrift findet sich aber, wenn auch widerwillig, so viel des Anerkennenden über Deutschlands Handel, Industrie und Politik, daß man sie in Deutschland mit Vergnügen lesen wird und mit Nutzen da, wo man bemüht ist, den deutschen Außenhandel zu fördern. Wenn Deutschland seit 1885 lange Zeit an der Einfuhr Rumäniens am stärksten beteiligt war, stärker selbst als Österreich-Ungarn, so war eine unmittelbare Ursache der Zollkrieg, der zwischen Österreich-Ungarn und Rumänien 1886 ausbrach und bis 1891 dauerte und dem deutschen Handel unmittelbare Vorteile brachte. Die Rumänenschrift gibt im übrigen zu, daß die „deutsche Arbeitskultur“ für Rumänien „von größtem Vorteil“ war und daß sie auch in „die verdorbenen Sitten der rumänischen Gesellschaft Besserung“ gebracht hat. Trübselig sieht der Rumäne in die Zukunft seines Landes und sagt: „Siegt der germanisch-madjarische Block, dann werden wir mit Sicherheit eine deutsche Kolonie unter autonomer Regierung werden, siegt jedoch der englisch-französisch-italienisch-russische Block, so kann es sein, daß wir vielleicht unsere wirtschaftliche Unabhängigkeit erlangen.“ Unter russischer Vorherrschaft? (Z.)

H a a s: Die Propaganda im Ausland. Weimar 1916 bei Kiepenheuer.

Im Hinblick auf die französische und englische Auslandspropaganda, die des näheren dargestellt wird, begründet die Schrift den Aufbau eines planmäßig geleiteten deutschen Nachrichtendienstes, der mit dem Wust der fortgesetzten maßlosen Verleumdungen und Verdächtigungen gegen Deutschland im Auslande aufräumt. (Z.)

Dr. Karl Mehrmann, Coblenz: „Das neue Gleichgewicht der Staaten.“ Kriegsziele und Friedensforderungen. 83 Seiten stark. Verlag „Das größere Deutschland“, G. m. b. H., Berlin.

Mit dem Kernproblem aller Staatenpolitik, das gerade heute, im letzten, entscheidenden Stadium des Krieges, besondere Bedeutung gewinnt, beschäftigt sich Dr. Karl Mehrmann in vorgenannter Schrift. Mehrmanns Absicht geht auf eine, den Kriegsereignissen angepaßte Umgestaltung der Gleichgewichtspolitik. Er weist nach, daß dieser Gedanke uralte und unwillkürlich immer zum schwingenden Pendel aller Weltmachtspolitik wurde. Nur wenn es dem Deutschen Reiche gelänge, in den Tatsachen begründete Ausgleichung der rivalisierenden Weltmächte herbeizuführen, sei es in seiner Zukunft sichergestellt. Er verlangt Verbreiterung der Machtgrundlage des Deutschen Reiches nach West und Ost, ein festgekittetes Mitteleuropa auf sozialpolitischer Unterlage, dem der Balkan und das türkische Reich in einer ihrer Entwicklung entsprechenden Modifikation anzugliedern seien, ferner die Aufrichtung eines deutschen Mittel-Afrikareiches. Mehrmann glaubt Deutschlands Zukunft in der Befürwortung eines Bündnisses mit Japan und Rußland zu sehen. Dem angelsächsischen Block, der neuerdings durch die Kriegserklärung Nordamerikas an die Mittelmächte seine endgültige Form bekommen hat, will er die zusammenfassenden Kräfte dreier entwicklungsstärkterer Weltmächte, nämlich Rußland und Japan und die Mittelmächte, entgegengestellt wissen. Der Gedanke, den Mittelmächten ein umgestaltetes Rußland freundschaftlich anzugliedern, ist kühn und neu und kann seit den Ereignissen des 15. März ernstlich erwogen werden; Voraussetzung ist allerdings, daß die entente-freundlichen Maulhelden um Miljukow, die nur den Schein der Macht, nicht aber die Macht selber haben, hinweggefegt sind und die demokratisch-revolutionäre Gruppe das Heft fest in der Hand hält. Mehrmann verkennt allerdings nicht die große Gefahr, die uns von Rußland her droht. Er schreibt: „Immerhin muß es unser Bemühen sein, dem Wachstum der russischen Volksmassen nach Möglichkeit Abbruch zu tun, indem wir im Westen ablösen, was sich nur irgend abtrennen läßt, und schließlich fällt doch auch unserer Diplomatie die Aufgabe zu, das Werk, das Hindenburgs Schwert begonnen hat, zu beenden, indem sie Rußland von der mitteleuropäisch-vorderasiatischen Linie nach Osten verweist. Hier harren der russischen Staats- und Wirtschaftskunst Aufgaben, die sie für ein Jahrhundert beschäftigen können.“

Ob freilich Rußland geneigt ist, diesen einzig vernünftigen und ihm zukunftsreichen Weg zu beschreiten, hängt davon ab, welche Kräfte im nun beginnenden Chaos der Revolution endgültig obsiegen. Ohne Verselbständigung der Fremdvölker, insbesondere der Ukrainer, Kaukasier, Finnen und Litauer sind solche Ideen nur wesenlose Zukunftsträume. (Z.)

Dr. Falk Schupp.

Heinrich Brinker, Abriß der Geschichte der Balkanstaaten. Berlin 1916, G. Grote.

Rückblicke auf die Geschichte der Türkei, Griechenlands, Bulgariens, Serbiens, Montenegros, Albanien und Rumäniens mit Berücksichtigung der neuesten Zeit. Ein handliches Nachschlagebuch. (Z.)

Prof. Dr. Georg Steinhäuser, Geschichte der deutschen Kultur. Zweite neubearbeitete und vermehrte Auflage. Zwei Bände. Leipzig und Wien. Verlag Bibliographisches Institut.

Völker und Länder des Ostens wie Südostens, welche die deutsche Kultur nicht oder nur oberflächlich kannten, suchen heute, da der Weltkrieg ihre ungeheure moralische und technische Stärke offenbar gemacht hat, Verständnis für dieselbe zu gewinnen. Nichts aber wäre dabei verfehler, als die heutigen Zustände und Entwicklungsformen allein als Gegenstand des Studiums zu nehmen, wie es vielfach versucht wird. Bei diesem Beginn kommt immer ein verschwommenes Bild heraus, das keinen klaren Einblick gestattet, denn der moderne Kapitalismus und sein technischer Halbbruder, der Industrialismus, sind international und können nicht als Sonderausdruck deutschen Wesens angesprochen werden. Mit Recht hat man die aus beiden sich ergebende sinnlose Hatz nach Geld und Erwerb als „Amerikanismus“ gekennzeichnet, nach dem Lande, wo sie ihre schärfste Ausprägung erfahren.

Wer deutsche Kultur in all ihren leuchtenden Vorzügen und auch in ihren tiefen Schattenseiten kennen lernen will, muß zu ihren Wurzeln hinabsteigen und sich bei diesem Gang durch die Schatzgewölbe verrauschter Jahrhunderte einem sicheren Führer anschließen. Steinhäusers Kulturgeschichte kann all denen aufs wärmste empfohlen werden. Mit der unerbittlichen Sachlichkeit, die für den deutschen Geschichtsschreiber so kennzeichnend ist, findet er da alle Zusammenhänge zwischen den geistigen Strömungen der Zeiten und ihren materiellen Grundbetten dargestellt.

Besonders unsern bulgarischen Freunden wird Steinhäusers Werk von hohem Wert sein; manche Verzagttheit, die den einen oder andern bei dem Anblick des so ungeheuer verwickelt und reich erscheinenden Kulturwerkes der Deutschen angewandelt hat, weicht, wenn er sieht, wie von ähnlichen einfacheren Voraussetzungen aus sich das alles entwickelt hat. Eine Übertragung des Steinhäuserschen Werkes ins Bulgarische wäre lebhaft zu befürworten. (Z.) Thudichum.

OSTEUROPÄISCHE ZUKUNFT

ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCHLANDS AUFGABEN IM OSTEN UND SÜDOSTEN

Amtliches Organ des Verbandes deutscher Förderer der ukrainischen Freiheits-Bestrebungen „UKRAINE“, des Donau- und Balkanländervereins in Deutschland „DUBVID“ E. V. München, der „DEUTSCH-GEORGISCHEN GESELLSCHAFT“, Berlin, der „DEUTSCH-FINNLÄNDISCHEN VEREINIGUNG“, Berlin und des „DEUTSCH-NORDISCHEN VERBANDES“ E. V., Berlin.

Herausgeber: Dr. Falk Schupp, Berlin, Prinz Albrecht-Str. 3.
Verlag: J. F. Lehmann, München, Paul Heyse-Strasse 26.

1. Maiheft 1917

Die Zeitschrift erscheint monatlich zweimal 12—16 Seiten stark
Bezugspreis: halbjährlich für das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn M. 8.—, für das Ausland M. 9.—. Einzelne Hefte 60 Pf. Anzeigenpreis: 40 Pf. für die viergespaltene Petitzeile. Beiträge und Besprechungsstücke wolle man senden: An die Schriftleitung der Osteuropäischen Zukunft, Berlin SW. 11, Prinz Albrechtstr. 3; Zusendungen für den Bezug sowie für Anzeigen an J. F. Lehmanns Verlag, München SW. 2, Paul Heyse-Str. 26
(Postcheck-Kto. München 129 — K. K. Postspark.-Kto. 59594 — Bankkonto: Bayer. Vereinsbank.)

2. Jahrgang Nr. 9

Nachdruck der einzelnen Artikel nur mit unverkürzter Quellenangabe „Osteuropäische Zukunft“ gestattet.

Die russische Revolution und die Balten.

Von Hanns Dohrmann, Berlin-Schöneberg.

Der nationale Gegensatz zwischen deutschen Balten und eingeborenen Letten und Esten führte schon im Jahre 1905 dazu, daß die revolutionäre Bewegung in den Ostseeprovinzen die Leidenschaften folgenschwerer erregte als im eigentlichen Rußland, wo nur die unterschiedenen politischen Weltanschauungen dem Kampfe der beiden feindlichen Lager das Gepräge gaben. Als daher im März die ersten Nachrichten vom Ausbruch einer neuen russischen Revolution zu uns gelangten, lag aller Anlaß vor, sich um das Schicksal der deutschen Balten ernstlich zu sorgen: von der in wenig Tagen hinweggefegten, den Balten ohnehin nicht mehr wohlgesinnten zarischen Regierung verlassen, von den eingeborenen Esten und Letten heiß gehaßt und auch von der Masse des verhetzten russischen Volkes als „deutsche Barbaren“ angefeindet, waren die deutschen Balten während der roten Revolutionstage in der Tat in einer sehr verzweifelten Lage. Der Krieg hat zudem jede Möglichkeit der Flucht ins Ausland ausgeschaltet, und so sah sich denn dieses Häuflein seinem ganzen Wesen und seiner Geschichte nach monarchistisch gesinnter Deutscher im Sturm einer siegreichen wesensfremden Revolution völlig preisgegeben. So mangelhaft zurzeit leider noch die russischen Nachrichten über den Verlauf dieser Revolution im Baltikum sind, so ist aus ihnen doch zu schließen, daß die deutschen Balten in der Tat düstere Tage durchlebt haben. Die russische Presse, die sich im Interesse einer möglichst vorteilhaften Darstellung der gegenwärtigen innerpolitischen russischen Verhältnisse prinzipiell größter Verschwiegenheit in Bezug auf jene Gebiete des Riesenreiches befleißigt, in denen der Umsturz sich im Rahmen blutiger Krawalle abspielte, hüllt sich nämlich hinsichtlich der noch nicht von der russischen Fremdherrschaft befreiten Teile der Ostseeprovinzen bezeichnenderweise in viel-sagendes Schweigen, und die Wahrheit läßt sich nur aus mangelhaften Andeutungen feststellen. So heißt es von Riga, daß dort Radko Dmitrijew, der bulgarische Hochverräter und Oberkommandierende der russischen Dünarmee, die Ordnung nur dadurch wieder herstellte, daß

er weitgehendstes Entgegenkommen gegen die Auführer bewies. Zu sehr ersten Ausschreitungen scheint es sodann auf dem flachen Lande im lettischen Teile Livlands gekommen zu sein: hier verhängten Bauern und die Mitglieder der bewaffneten „lettischen Legionen“, die sich aufgelöst hatten, Hausarreste über die Gutsbesitzer, nahmen Verhaftungen an deutschen Baronen vor und ließen sich hier und da gar zu Brandstiftungen und Morden hinreißen. Ein telegraphischer Notschrei aus diesem Teile Livlands hat in Bestätigung der Andeutungen der russischen Presse kürzlich auf dem Umwege über Stockholm die baltische Kolonie Berlins erreicht; zu helfen ist sie aber leider machtlos. Im livländischen Lettland hat sich die Umwälzung überhaupt in viel kritischeren Formen abgespielt als in dem von Esten bevölkerten Estland und Nordlivland. In Reval, wo es zu sehr blutigen Kämpfen gekommen ist und wo nach einem wörtlich angeführten Bericht des „Russkoje Sslowo“ „sehr viele Häuser in Schutt und Asche sanken“, waren die Esten an diesen Ausschreitungen ebensowenig beteiligt, wie sie überhaupt in Estland oder Nordlivland gewalttätig vorgegangen sind: die Revaler Straßenkämpfe hat russisches, also landfremdes Militär geliefert, und es ist für die Beurteilung des wachsenden englischen Einflusses in der Ostsee bezeichnend, daß reguläres englisches Militär die Ordnung in Reval wieder herstellte. . . . Die ruhige Besonnenheit der Esten aber ist keineswegs eine zufällige; auf die bewußte Stellungnahme dieses kleinen Volkes vor, während und nach dem Petersburger Umsturz soll hier daher in großen Zügen besonders eingegangen werden.

In ausgesprochenem Gegensatz zu den lettischen Politikern, die in blindem Fanatismus Anlehnung bei dem landfremden Russentum gegen ihre deutschen Heimatgenossen suchten, beschränkten die Führer des estnischen Volkes gleich zu Beginn des Krieges neue politische Bahnen. In ihrem Streben wirksam durch den deutschen Ritterschaftshauptmann Estlands, Baron Dellingshausen, und die estnische Presse, voran den „Teataja“, unterstützt, setzten sie eine deutsch-estnische Annähe-

rung durch, der naturgemäß die gegen Rußland gerichtete Aufstellung des politischen Leitsatzes „Estland für die deutschen und estnischen Bewohner Estlands!“ folgen mußte. Fraglos wird den estnischen Politikern, die diesen neuen Weg entschlossen einschlugen, das Beispiel des benachbarten und verwandten Finnland vorge-schwebt haben, das in den letzten Jahren bekanntlich eine ähnliche Einigung seiner schwedischen und finnischen Bewohner gegen den gemeinsamen russischen Feind erlebte. Diese „Neuorientierung“ stellt den estnischen Führern aber jedenfalls das Zeugnis politischer Reife und real-politischer Einsicht aus, und es ist eine hochinteressante Tatsache, daß die Revolutionstage der jüngsten Vergangen-heit die ersten greifbaren Früchte dieser weisen Politik gezeitigt haben: in Estland und Nordlivland ist es, wie schon gesagt, überhaupt nicht zu gehässigen Kämpfen zwischen den deutschen und estnischen Bewohnern dieser Gebiete gekommen, vielmehr hat sich in Reval gleich in den ersten Tagen der Revolution ein die Lage nüch-tern und sachlich vom Standpunkte des gemein-samen Heimatsinteresses betrachtender Stadtrat gebildet, dem zu zwei Dritteln Esten, zu einem Drittel Deutsche angehören und der bezeichnenderweise keinen landfremden Russen aufweist. In rascher Folge haben sich dann die Konsequenzen dieses vernünftigen Vorgehens ergeben: die von den Esten lange als nationaler Traum gehegte Hoffnung auf eine administra-tive Vereinigung Estlands mit Nordlivland ist erfüllt, und der deutschen und estnischen Bevölkerung dieses ganzen Gebietes ist von den Russen wohlweislich das Recht auf völlige Selbstverwaltung gewährt worden. Während die Revolution den Esten so Einigung und Selbstverwal-tung gebracht hat, treibt das lettische Volk führer- und ziellos auf den Wogen der Revolution: der größte

Teil Lettlands, nämlich Kurland, ist in deutschem Besitz, und die lettischen Bewohner dieses Gebietes sind daher in dem für das lettische Volkstum vielleicht entscheidenden Augenblick ausgeschaltet. Die Letten Livlands aber sind dem Ernst der Zeit nicht gewachsen: in kleinlichem Hasse gegen ihre natürlichen Bundesgenossen, d. h. ihre balti-schen Heimatsgenossen, befangen, nutzen sie die große Zeit unorganisiert und ganz im Stile des russischen direk-tionslosen Pöbels zu sinnlosen Zerstörungen.

Der angedeuteten Entwicklung der Dinge in Estland darf übrigens vom Standpunkt des politischen Interesses des Deutschen Reiches eine wesentliche Bedeutung zugesprochen werden. Sich ganz als Fremdvolk füh-lend und aus diesem Grunde gegen den russischen Macht-haber voreingenommen, haben die Esten im Laufe dieses Krieges ganz ausgesprochene Sympathien für Deutsch-land geäußert. Rußland oder vielmehr die neuen Männer in Petersburg waren sich dieser Sympathien durchaus be-wußt, als sie in die estnische Autonomie willigten. Mit der Befreiung Polens hatte die deutsche Politik nämlich in glücklichster Weise die Rußland am schwersten tref-fende Frage aufgerollt, die Fremdvölkerfrage, an die daher das neue Rußland nun widerwillig in Finnland, Estland und Littauen hat Konzessionen machen müssen. Die den Esten von Rußland gewährte Selbstverwaltung aber wird den deutschen Einfluß in Estland nunmehr frag-los schädigen. Es ist daher von Wichtigkeit, daß Deutsch-land in der Betonung seines freundlichen Interesses an einem autonomen Finnland und Estland fortfährt. Das ist in der Tat um so wichtiger, als ja bekanntlich in Zu-kunft in diesen Ländern nicht mehr inferiores Russentum ausschlaggebend sein wird, sondern die Engländer dort Einfluß zu gewinnen suchen werden. (Z.)

Verständigung mit Rußland?

Von E. Schrader, Landgerichtsrat in Lübeck.

Von Zeit zu Zeit gehen durch die Presse Äuße-rungen, zum Teil auch von recht angesehenen Politik-ern, die sich mit der Möglichkeit einer Verständigung mit Rußland befassen und diese als denkbar und wün-schenswert hinstellen. Es fragt sich, ob solche Er-örterungen gerade nützlich wirken können, werden sie doch leicht von unseren Gegnern dahin gedeutet wer-den, als hätten wir ein besonders starkes Anlehnungs-bedürfnis. Gewiß wäre es falsch, Bündnismöglichkeiten zurückzuweisen oder selbst sie nicht aufzusuchen. Doch ist dabei der Schein zu vermeiden, als wären wir auf Bündnisse angewiesen. So aber sieht es aus, wenn wir schon jetzt einem Bündnisse mit einem der ge-hässigsten Feinde nicht nur unseres Reiches, sondern unseres Volkes und unseres Volkstums das Wort reden und auf es zu hoffen scheinen. Das erzeugt den Schein der Schwäche und erschwert sogar die spätere An-näherung. Zu Äußerungen der Schwäche haben wir aber keinen Anlaß und werden es auch künftig nicht haben, wenn wir nur im Frieden für unsere Stärkung und die Schwächung unserer Gegner sorgen.

Wichtiger ist jedoch die Frage: Besteht die Mög-lichkeit einer Verständigung mit Rußland, hat diese Aussicht auf Dauer und dürfen wir sie im Frieden durch Zugeständnisse von Rußland erkaufen?

Nun soll gewiß die Möglichkeit nicht gelehnet werden, daß Rußland, durch Englands Haltung im Kriege und beim Frieden enttäuscht, sich zunächst von ihm abwenden und eine Annäherung an Deutschland suchen werde. Viel wird davon abhängen, wer in den inneren Kämpfen, die zum Austrage kommen werden, schließlich die Oberhand erlangen wird. Siegen die um Miljukow, so ist es höchst unwahrscheinlich, daß Ruß-

lands Politik aus dem englischen Fahrwasser heraus-kommen würde; siegen radikalere Elemente, so ist eine Annäherung an Deutschland möglich, siegen die um Stürmer, so wäre sie immerhin denkbar. Frag-lich ist freilich auch dann, ob nicht England und Amerika durch rücksichtslose Anwendung diplomati-scher und wirtschaftlicher Machtmittel ein Abschnen der russischen Politik zu uns verhindern wer-den. Immerhin ist die Möglichkeit einer zeitweiligen Verständigung nicht unbedingt ausgeschlossen. Wird sie aber von Dauer sein? Mit einer vorübergehen- den Annäherung ist uns wenig gedient. Für zwei bis drei Jahrzehnte werden wir nach den Anstrengungen dieses Weltkrieges auch ohne Verständigung Ruhe haben. Uns kommt es darauf an, ob wir auch dann, wenn die Erschöpfung überwunden ist und unsere Gegner zu einem neuen Waffengange bereit sind, auf Rußland werden zählen können. Und da müssen wir doch sagen: Ist schon die Wahrscheinlichkeit einer vorübergehenden Verständigung mit Rußland nicht eben groß, die Wahr-scheinlichkeit, auf längere Zeit oder gar dauernd mit ihm in Frieden zu leben, ist fast hoffnungslos gering, und sie wäre das selbst dann, wenn wir hoffen könnten, daß unsere Staatskunst der englischen in Zukunft an Rücksichtslosigkeit und Geschicklichkeit einigermaßen ebenbürtig sein werde.

Rußland ist nun einmal ein Staat, der seit Jahr-hunderten, seit es den Moskowitern gelang, das Ta-tarenjoch abzuschütteln, von einem unhemmbaren Drange nach Ausdehnung getrieben wird. Es ist überflüssig, zu untersuchen, worauf dieser Drang beruht und ob es für ihn einen verständlichen Grund gibt; genug, er ist da, er besteht seit fast einem halben Jahrtausend, durch

ihn getrieben, haben die Moskowiter ein Volk nach dem andern sich unterworfen und so ein Reich gegründet, das an Umfang das zweite, an Volkszahl das dritte der Erde ist. Sollen wir erwarten, daß dieser Trieb plötzlich aufhören werde? Das wäre Torheit. — Nun hat zwar dieser Drang nicht immer gleichmäßig gewirkt. Es hat Zeiten gegeben, wo Rußland sich ausruhte, ja scheinbar zurückging, besonders nach schweren, verlustreichen Kriegen, und auch nach diesem schwersten aller Kriege wird es gewiß längere Zeit gebrauchen, um sich zu erholen. Doch sobald es wieder zu Kräften gekommen sein wird, wird sich auch sein Ausdehnungsdrang von neuem regen. Freilich braucht er sich dann nicht sofort gegen uns zu wenden. Denn es geht nicht gleichmäßig nach allen Richtungen, sondern pflegt sich meist nur nach einer Richtung zu betätigen, während es nach den anderen Richtungen hin Ruhe hält, je nachdem, wo das Bedürfnis nach Ausweitung am stärksten hervortritt und wo die Möglichkeit dazu am besten gegeben ist. Aber dauernde Ruhe gibt es nirgends, wenn nicht die Natur selber eine Schranke setzt, wie im Norden das Eismeer. Wer Rußlands Nachbar ist, muß sich darauf gefaßt machen, der Gegenstand seiner Eroberungssucht zu werden. Das haben sie alle erfahren und die meisten haben es mit ihrem Leben gebüßt.

Sechs Hauptrichtungen des russischen Ausdehnungstriebes können wir zurzeit unterscheiden: nach Osten gegen China, nach Süden gegen Indien und Persien, nach Südwesten gegen Konstantinopel, nach Westen gegen Galizien und Ungarn und ferner nördlich davon gegen Ostpreußen, Posen und Schlesien und endlich nach Norden und Nordwesten gegen die nördlichen Teile Schwedens und Norwegens. In diesem Kriege waren Konstantinopel, Galizien und unsere Ostprovinzen das Kriegsziel und sind es auch noch. Von ihnen ist Konstantinopel und der Besitz der Meerengen ohne Zweifel dasjenige, nach dem Rußland seit langer Zeit am meisten gestrebt hat. Doch auch Galizien ist ihm von großem Werte, hängt doch von seinem Besitze die volle Herrschaft über das große ukrainische Volk und damit über die fruchtbarsten und von Naturschätzen reichsten Provinzen des russischen Reiches ab. Und schließlich sind auch unsere Ostprovinzen und die Herrschaft über die Ostsee schon seit langem ein Gegenstand des russischen Begehrens. Schon Peter der Große strebte nach dem Besitze Pommerns und Mecklenburgs und der Siebenjährige Krieg wurde von Rußland um den Besitz Ostpreußens geführt. Bei allen drei Zielen stehen wir Rußland im Wege. Denn auch Galizien und Konstantinopel können wir ihm nicht überlassen, wollen wir nicht unser Bündnis mit Österreich und der Türkei aufgeben. Eine solche Schwenkung kann aber niemand im Ernste befürworten: für den Verlust zweier in der Not bewährter Freunde ist doch das Bündnis mit Rußland ein zu unsicherer Gewinn. Wir werden also Rußlands Gegner an drei Stellen bleiben, an denen sein Ausdehnungsdrang sich am stärksten äußert. Das ist eine böse Grundlage für ein Bündnis, namentlich wenn es außerdem geschlossen werden soll nach einem Kriege, der wie selten einer zuvor auf beiden Seiten mit der größten Erbitterung, auf russischer Seite auch mit der größten Grausamkeit geführt ist, einem Kriege, der auch in Rußland das Volk auf das tiefste erregt und den schon vorher tief in ihm sitzenden Haß gegen alles Deutsche gewaltig gesteigert hat. Möglich wäre es nur, wenn dauernd der Haß im russischen Volke auf England und seine Eroberungsabsichten auf Indien oder die schwedischen und norwegischen Nordprovinzen abgelenkt würde. Glaubt man aber, daß uns diese Aufgabe gelingen werde (außer durch eine gründliche

Schwächung Rußlands und seine gänzliche Abkehr vom Westen durch Abtrennung seiner westlichen Provinzen)? Wie viel leichter hatte es Bismarck, mit Rußland ins Einvernehmen zu gelangen. Freundschaftliche Bande verknüpften damals, wenn auch nicht die Völker, so doch die Herrschergeschlechter, alte Waffenbrüderschaft bestand zwischen den Heeren, wir standen Rußland nicht im Wege, sondern hatten ihm mehrfach Dienste erweisen können, und doch konnte selbst Bismarcks überlegene Staatskunst es nicht verhindern, daß Rußland je länger je mehr in das Lager unserer Feinde hinüberglitt, und als er nicht mehr die Zügel des Staates in der Hand hatte, genügte ein Kleines, um Rußland zum offenen Feinde, zum erklärten Bundesgenossen unseres alten Gegners Frankreich zu machen. Und da sollte es den Nachfolgern Bismarcks unter so unendlich viel ungünstigeren Umständen gelingen, Rußland als Bundesgenossen zu gewinnen und gegenüber der so außerordentlich geschickten englischen und amerikanischen Staatskunst auch zu erhalten, sie sollten es auf Grund einer zeitweiligen Verärgerung und Enttäuschung über England fertig bekommen, die russischen Eroberungsgelüste dauernd von Konstantinopel und der russischen Westgrenze auf Indien zu lenken?

Die Verständigung mit Rußland ist ein Luftgebilde, dem wir nicht nachjagen, auf das wir keine Hoffnungen setzen, dem wir aber vor allem keinesfalls irgendwelche Zukunftsmöglichkeiten opfern sollten, wozu leider da und dort Geneigtheit zu sein scheint. Wir sollten das um so weniger, als wir gerade von Rußland um der Zukunft unseres Volkes willen schwere Opfer verlangen müssen.

Rußland besitzt, was wir schlechterdings nicht entbehren können. Um die Zukunft unseres Volkes sicherzustellen, müssen wir weitere Landabtretungen in großem Umfange von Rußland verlangen, nämlich die Ostseeprovinzen und Litauen. Schwerwiegende Gründe nötigen dazu.

1. In erster Reihe und vor allem bedürfen wir ihrer, um zu verhindern, daß unser Volk durch Entartung zugrunde gehe. Schon jetzt zeigt es infolge seiner Entwicklung zum Stadt- und Industrievolke, infolge der ungesund schnellen Zunahme der Großstädte auf Kosten des Landes, deutliche Spuren des Verfalles. Die Abnahme der Geburtenhäufigkeit, ein sichtbares Zeichen für die Abnahme der Lebenskraft und des Lebenswillens, ist erschreckend und übertrifft die anderen Völker. Geht die bisherige Entwicklung ihren Gang weiter, so werden wir bald das kinderärmste Volk Europas und damit zum sicheren und ruhmlosen Tode verurteilt sein. Die Leistungen unseres Volkes in diesem Kriege dürfen uns nicht über die Gefahr, in der wir uns befinden, täuschen; wir zehrten eben noch von der Kraft unserer Vorfahren. Dieser Gefahr müssen wir entgegen zu wirken suchen durch Vermehrung unserer Landbevölkerung. In unserem schon so dicht besiedelten Reiche ist das nur in recht beschränktem Umfange möglich. Soll wirklich etwas Großes, Wirksames erreicht werden, so bedürfen wir Neulandes in großem Umfange. Dieses bieten uns die schon vor dem Kriege dünn bevölkerten, durch den Krieg aber noch mehr entvölkerten Grenzgebiete Rußlands, vor allem Litauen und die Ostseeprovinzen. Ihre nichtdeutschen Bewohner, kleine, einer eigenen Kultur unfähige Völker, von denen die der Ostseeprovinzen schon seit Jahrhunderten von deutscher Kultur ganz durchdrungen, mit ihren deutschen Mitbewohnern durch sie und durch den gemeinsamen Glauben eng verbunden sind, werden einer deutschen Besiedelung kaum Schwierigkeiten machen. Wir dürfen uns aber auch nicht auf Kurland und Litauen beschränken. Selbst wenn wir außer ihnen noch Livland und Estland genommen und

dieses ganze Gebiet gründlich besiedelt haben werden, wird nach dreißig Jahren unsere Landbevölkerung voraussichtlich nur noch $33\frac{1}{3}$ v. H. unseres Volkes ausmachen gegen 40 v. H. 1910. Also selbst ein so großer Zuwachs an Land erscheint kaum genügend, die schlimmste Gefahr, die unserem Volke droht, wirklich zu bannen. Und da sollten wir, um des Nebelbildes russischer Freundschaft willen, von unseren Forderungen etwas ablassen, sollten wir diese einzigartige Gelegenheit, dem schwersten Übel unseres Volkskörpers entgegen zu arbeiten, ungenützt vorübergehen lassen oder sie ungenügend nützen?

2. Wir bedürfen die genannten Länder ferner, um die großen Mengen Deutscher im Auslande, die, wie wir erwarten können, nach dem Kriege zu uns zurückkehren werden, bei uns aufnehmen zu können. Überall in der Welt — mit ganz geringen Ausnahmen — haben unsere Volksgenossen um ihres Deutschtums willen unter der Gehässigkeit ihrer Umgebung schwer leiden müssen, vielfach — vor allem in Rußland — sind sie deswegen den grausamsten Verfolgungen ausgesetzt. Bei der Steigerung ihres deutschen Bewußtseins durch den Krieg werden sie den sehnlichsten Wunsch haben — und sie haben ihn schon jetzt, das ist uns vielfach bezeugt — nach dem Frieden ins alte Vaterland zurückzukehren, wenn dieses ihnen nur Raum gewährt. Es handelt sich da um Millionen; allein in Rußland lebten vor dem Kriege fast zwei Millionen Deutsche, in den Vereinigten Staaten noch weit mehr. Würden nur aus Rußland alle, die den Verfolgungen entronnen, zu uns kommen, Litauen und Kurland allein böten nicht Raum, sie so anzusiedeln, daß sie wirtschaftlich gedeihen und sich wohl fühlen können. Käme aber aus den übrigen Teilen der Welt auch nur ein mäßiger Teil derer, die kommen können, ganz Litauen und die gesamten Ostseeprovinzen würden noch nicht ausreichen. Und wo bleiben unsere Feldgrauen, die sich nach einer eigenen Scholle sehnen und die wir — hoffentlich wenigstens — trotz eifriger Innenkolonisation in unserem heutigen Reiche nicht werden unterbringen können; wo bleibt später unser Nachwuchs? Hier bietet sich uns eine geradezu wunderbare günstige Gelegenheit, eine Fülle wertvollster unverbrauchter Volkskraft unserem Volke zuzuführen, es durch diesen Zustrom frischen Blutes zu kräftigen und zu erneuern. Und wir sollten sie ungenutzt vorübergehen lassen, sollten aus Mangel an Land unsere Landsleute zurückweisen, sie unseren Feinden überlassen, um der ungewissen russischen Freundschaft willen? Kein verständiger, sein Volk liebender Mann kann das im Ernste wollen.

3. Wir bedürfen dieses Neulandes — und zwar im vollen Umfange — dringend, um unsere Ernährung in einem künftigen Kriege zu sichern. Wahrlich, ungeheuer groß war die Gefahr für uns, in diesem Kriege durch Hunger bezwungen zu werden. In einem Menschenalter werden wir auf dem Gebiete unseres jetzigen Reiches voraussichtlich eine um 40 v. H. größere Bevölkerung zu ernähren haben. Daß wir dazu durch Steigerung unserer Erzeugung imstande sein werden, ist mehr als unwahrscheinlich. Ebenso wäre es ein verhängnisvoller Leichtsinn, wollten wir auf Zufuhr von auswärts rechnen. Wohl nur wenige haben es vorausgesehen, daß wir in diesem Kriege so vollständig von der Außenwelt abgeschnitten sein würden. Sollten wir nun, da wir gesehen haben, wie das Unwahrscheinlichste Ereignis werden kann, uns mit der unsicheren Hoffnung trösten, in Zukunft werde das nicht mehr möglich sein? Die Absperrung von der Seeseite wird sich kaum je verhindern lassen, auch wenn wir im Besitze der flandrischen Küste sein sollten und ob uns die Zufuhr vom Lande her möglich sein wird, hängt

von der künftigen Gestaltung der politischen Verhältnisse ab, die wir nicht kennen, vielleicht auch nicht lenken können. Wirkliche Sicherheit gegen eine Auslieferung haben wir nur, wenn unser eigenes zusammenhängendes, durch unser Heer zu schützendes Reichsgebiet auch unter ungünstigen Verhältnissen uns so viel Lebensmittel gewährt, daß wir, wenn auch knapp, unser Leben fristen können. Ob wir dazu imstande sein werden, wenn wir die gesamten Ostseeprovinzen und Litauen zu unserer Verfügung haben werden, ist noch nicht einmal sicher. Es setzt voraus, daß es uns bis dahin gelingt, aus jedem Hektar unseres gesamten, dann von uns bebauten Gebietes etwa 20 v. H. mehr herauszuholen, als wir heute in unserem Reiche von der gleichen landwirtschaftlich genutzten Fläche gewinnen. Eine Gewähr dafür haben wir nicht, doch wir können es immerhin mit einiger Wahrscheinlichkeit hoffen. Und zwar ist diese Wahrscheinlichkeit erheblich — um etwa ein Drittel — größer, wenn nicht nur Litauen und Kurland, sondern außerdem noch Livland und Estland unser werden. Abermals bietet sich uns also jetzt eine einzig günstige Gelegenheit, einer großen Gefahr, die uns in Zukunft verhängnisvoll werden kann, mit guter Aussicht auf Erfolg zu begegnen. Da wäre es doch geradezu unverantwortlich, wollten wir, weil wir vielleicht Rußlands Freundschaft gewinnen können, diese Gelegenheit versäumen.

4. In diesen neuen Ostprovinzen gewinnen wir ein hervorragendes Absatzgebiet für unsern Handel und unsere Industrie. Große Verluste drohen leider für die Zeit nach dem Kriege in den Ländern, die bisher ihre besten Abnehmer waren. Gut die Hälfte unserer Ausfuhr ist so gefährdet. Den besten Ersatz dafür liefert uns der eigene Markt. Erweitern wir ihn durch den Erwerb neuen Landes, das zunächst für seinen Ausbau eine Fülle von Bedürfnissen nach Industriewaren hat, und das später, nach seiner Besiedelung, eine kaufkräftige Bauernbevölkerung von etwa 15 Millionen ernähren können, so können wir hoffen, dort einen guten Teil unserer Verluste im Auslande wieder wett zu machen.

5. Endlich bietet uns der Besitz Livlands und Estlands die Möglichkeit, auf den russischen Handel einen maßgebenden Einfluß auszuüben und die Ostsee Rußland gegenüber militärisch zu beherrschen. Das ist deshalb besonders wichtig, weil England und Amerika es verstanden haben, während des Krieges großen wirtschaftlichen Einfluß auf Rußland zu gewinnen, es durch Befriedigung seines gewaltigen Geldbedarfs wirtschaftlich in ihre Hand zu bekommen. Dem können wir nur durch den Erwerb Livlands und Estlands mit Aussicht auf Erfolg entgegenarbeiten. Geradezu verhängnisvoll aber wäre es für uns — und zwar sowohl handelspolitisch wie militärisch —, wenn die Gerüchte wahr wären, daß England beabsichtige, nach dem Frieden in Livland und Estland festen Fuß zu fassen. Während wir im Besitze des Rigaischen Meerbusens und der vortrefflichen Häfen von Reval und Baltischport Rußlands Flotte leicht in Schach halten könnten, wäre dann unsere Lage in der Ostsee äußerst gefahrvoll, wenn nicht unhaltbar; wir müßten dann auch zur See mit voller Kraft nach zwei Seiten kämpfen. Aber wird nicht gerade Englands Stellung in Livland und Estland uns Rußlands Freundschaft gewinnen? Möglich wäre es wohl; wenn wir aber sehen, wie England es versteht, auch Völker, mit denen es noch vor kurzem die schwersten Kämpfe gehabt, denen es die schmerzlichsten Niederlagen beigebracht hat, für seine Zwecke zu gebrauchen, so erscheint diese Aussicht doch recht ungewiß. Gewiß ist dagegen der Vorteil, den uns der Besitz jener wichtigen strategischen Stellung bringt,

den wir ferner durch jene gewaltige Naturgrenze vom finnischen Meerbusen über den Peïpussee und weiter über Sümpfe und Seen zur Düna und zur Memel haben werden, jener Grenze, die schon Moltke als unsere gegebene Grenze gegen Rußland bezeichnet hat, gewiß unser Vorteil aus der militärischen Kraft jener großen Gebiete, die sonst Rußland zugute kommen würde. Es kann nicht zweifelhaft sein, was den Vorzug verdient: diese gewissen Vorzüge oder jene zweifelhafte Aussicht.

Bedenklich wäre es, wollten wir, wenn die gerade herrschende Partei in Rußland, um ihrer inneren Feinde Herr zu werden, nach Frieden verlangt, diesem Bedürfnis durch Gewährung billiger Bedingungen entgegenkommen. Wir haben kein Interesse an einer Stärkung Rußlands; unser Interesse fordert vielmehr, daß dieses große, in der Zukunft so gefährliche Reich möglichst in seine natürlichen Bestandteile zerfalle. Wir sollten daher seine innere Zersetzung ihren Gang gehen lassen. Unbedingt aber müssen wir fordern, daß Rußland uns von seinem gewaltigen Landreichtum das gebe, was wir für uns gebrauchen, d. i. mindestens Litauen und die drei Ostseeprovinzen. Will es dann mit uns Freundschaft halten, so läßt sich, wenn unseres Volkes Interesse es fordert, darüber reden, trotz der schändlichen Roheiten, mit denen es unsere Volksgenossen behandelt hat, die sich wehrlos in seiner Hand befanden. Aber kein Opfer auch nur eines Teiles dessen, was wir so dringend nötig haben. Das muß unserem Volke in Fleisch und Blut übergehen. Und auch das muß endlich in unser innerstes Bewußtsein dringen, daß es eine Ehrlosigkeit wäre, um die Freundschaft mit einem

so niederträchtigen Gegner zu erkaufen, einen so tüchtigen und ehrenhaften Teil unseres Volkes wie die Balten zu opfern, altes deutsches Kulturland preiszugeben. Im Reichstage fiel kürzlich von einem angesehenen Politiker das Wort, die Forderung der Befreiung der Flamen sei Gemeingut des ganzen deutschen Volkes. Vortrefflich, aber was von den Flamen gilt, muß mit viel mehr Recht von den Balten gelten, die sich nicht von uns abgesondert haben, die in ihrer erzwungenen Trennung ihrem Volkstume stets treu geblieben sind und jetzt nichts mehr ersehen als ihre Wiedervereinigung mit unserem Reiche. Wir gründen deutsch-flämische, deutsch-irische, deutsch-türkische, deutsch-bulgarische, ukrainische Gesellschaften. Was tun wir dagegen für die Balten, unseres eigenen Volkes treueste Söhne? Wir erörtern kalthertzig, ob wir wenigstens Kurland behalten sollen. Der Himmel wolle verhüten, daß wir in einseitigem Haß gegen England und in einseitigem Streben nach Seegeltung gegen unser eigenes Blut ehrlos handeln und dabei zugleich die wichtigsten Lebensinteressen unseres Volkes vernachlässigen. Vergessen wir es nicht: wie vor sechshundert Jahren liegt unseres Volkes Zukunft vor allem im Osten. Nur dort finden wir die notwendige Grundlage zu Deutschlands Erneuerung, das notwendige Gegengift gegen Überkultur, Großstädterei und übermäßige Industrialisierung. Erlangen wir im Osten nicht genug, so heißt es in einem Menschenalter: *finis Germaniae*. Und davor, daß wir die Urheber dessen werden, daß man uns dereinst die Totengräber unseres Volkes nennen müsse, wolle uns Gott bewahren. (Z.)

Finnland als Reiseland.

Von M. W. Meyer-Heydenhagen, Berlin.

Die Zahl der „schönsten Erdenwinkel“ unter Gottes Sonne ist nicht gering. Um aber neben dem Superlativ auch den Komparativ gelten zu lassen, sei an zweiter Stelle die Behauptung gesetzt, daß die Zahl der Leute noch größer ist, die über die Schönheit der einen oder der anderen „Gegend“ verschiedener Ansicht sind. Die Geschmäcker sind bekanntlich nicht gleich. Es gibt Leute, die nur für die Schönheiten der märkischen Sandbüchse ein Auge haben und die Herrlichkeiten der Lüneburger Heide schon nicht mehr zu genießen vermögen, Leute, die nur die Alpen anerkennen und von der See nichts wissen wollen, und so weiter ins Unendliche. So gibt es auch Leute, die allen Herrlichkeiten des Landes der tausend Seen verständnislos gegenüberstehen. Doch zumeist sind das Leute, denen der Sinn für Naturschönheit überhaupt abgeht und die diesen Mangel damit zu bemänteln suchen, daß sie immer etwas Schöneres gesehen zu haben behaupten. Als ob sich Finnlands eigenartige Natur mit etwas anderem vergleichen ließe. Nadelholzwaldungen gibt es auch bei Berlin, auch Seen, einen Wasserfall findet man auch bei Schaffhausen, und vielleicht ist er imposanter als der Imatra. Gebirge, wie sie Deutschland aufweist, hat Finnland nicht. Aber denken wir uns ein großes Land, das aus wild durcheinandergewürfelten Granitfelsen besteht und mit Wiesen und immergrünem Nadelwald bedeckt ist, zwischen denen sich viele Tausende von Seen und Flußläufen dahinschlängeln! Hie und da ein Häuschen, ein Dorf, ein Städtchen . . . Herrlich ist die Donaufahrt von Linz nach Wien, wunderschön die Seen des Salzkammerguts . . . Nicht minder schön sind aber die Fahrten auf dem waldumsäumten Saimmasee. Der Dampfer befindet sich auf einer rings von Wald und Feld umgebenen Wasserfläche. Er fährt dem Ufer zu. Da tut sich dieses auf, und vor den Reisenden liegt

ein anderer See, und hinter einer Waldecke liegt wieder einer. Man bewundert den Steuermann, der sich durch das vielfach gewundene Fahrwasser, zwischen der Unzahl der Unterwasserriffe hindurchfindet; selbst hat man das Vermögen verloren, sich zurechtzufinden, und besorgt blickt man auf das ernste Gesicht des Mannes am Steuerrade. Doch die Sorge ist nicht am Platze, der Mann findet seinen Weg auch im Dunkeln, und sein Gesicht ist nur ernst, weil das ganze finnische Volk so ernst geworden ist; denn es hat es nicht leicht. Es ist nicht leicht, unter russischer Herrschaft zu leben, nicht leicht, sich in dem armen Lande, dessen Witterung so rauh sein kann, sein Brot zu verdienen.

Eine Schärenfahrt von Helsingfors nach Abo und weiter hinauf nach Norden — ist sie nicht schön? Lohnt es etwa nicht die Mühe und Ausgaben, ihretwegen eine längere Reise, sagen wir eine Ostseefahrt von Lübeck oder Stettin nach Norden zu unternehmen? Man sitzt auf einem der schmucken, blitzsauberen finnländischen Dampfer, hat gut gegessen und befindet sich an Deck, und das Schiff wendet sich bald nach rechts, bald nach links, um durch die Unzahl der Felseneilande hindurch und vorwärts zu kommen. Eins dieser Eilande ist groß, das andere winzig, eins bewaldet, das andere ein kahler Fels mit dürftigem Graswuchs oder Moos. Hie und da ein Fischerdorf, dort eine größere Ansiedlung mit mächtigen Bretterstapeln, Segelschiffe davor, die Holz laden. Und schon ist das Bild vorüber, und das Schiff gleitet wieder zwischen zwei Inseln hindurch, hinter denen ein Stück freier See zu sehen ist. Dann sieht man im Südwesten die Sonne ins Meer sinken, auf den Inseln beginnen die Lichter in den Häusern zu funkeln, Leuchtfeuer funkeln . . .

So war es im Frieden, und so wird es im Frieden wieder sein. Etwas Liebe zur See, Liebe zum Nadel-

wald, Liebe zur herben, salzigen Luft muß man allerdings mitbringen, will man sich in Finnland wohlfühlen, und auch Verständnis für stille, wortkarge, ernste Menschen, die jedes schreierische Wesen verabscheuen. Man hat es dort jedenfalls mit ehrlichen Menschen zu tun, unter denen der Spitzbube gleich auffällt, mit Leuten, deren Liebe, deren Haß gleich tief sind, die nicht gleich warm werden, aber warm bleiben, wenn sie in jemand ihren Freund erkannt haben. Sie haben auch viele Schattenseiten, und der oberflächliche Beobachter ist leicht geneigt, nur diese zu sehen. Aber um diese Beobachter kümmern sich die Finnländer nicht viel; sie sind ihres Wertes bewußt und dessen gewiß, daß ihre Freunde sie hochschätzen. Und gibt es unter ihnen auch Exemplare, denen man lieber aus dem Wege geht, so haben auch wir in Deutschland Zuchthäuser und Leute, die da hineingehören.

Nach dem Frieden wird der Verkehr mit diesem Lande wieder erwachen, ja, unsere Beziehungen zu ihm werden sich enger gestalten als zuvor, es sei denn, daß es den Russen gelingen sollte, Mitbeherrscher der Ostsee zu bleiben und diesen Verkehr zu unterbinden.

Wie groß unser Handelsverkehr mit Finnland vor dem Kriege war, habe ich im Hefte Nr. 12 der „O. Z.“ im Artikel „Finnlands Handel und Seefahrt“ bereits kurz skizziert. Nicht geringer war der Touristenverkehr. In Berlin besteht ein Verkehrsbüro „Norden“, amtliches Reisebüro der dänischen Staatsbahnen (W 8, Unter den Linden 30), das dem Verkehr zwischen Deutschland und Finnland sehr viel genützt hat. Mir liegt eine hübsch illustrierte Reklameschrift dieses Büros vor, deren zweiter Teil den Reisen nach Finnland gewidmet ist. Der Leser findet darin die Wege, die nach Finnland, dem „Land der Ruhe und Erholung“, führen. Ein Weg führt über Stettin, der zweite über Lübeck, der dritte über Warnemünde-Gjedser-Kopenhagen-Stockholm und der vierte über Saßnitz-Trelleborg-Stockholm. Von Lübeck und Stettin aus gibt es prächtige Seefahrten. Die Lübecker Finnlanddampfer laufen zumeist durch den langen Kalmar-Sund. Fährt man über Stockholm, so kommt man bei den vielbesprochenen Alandsinseln vorbei bald in die reizvolle Schärenwelt. Auch im Winter wird — die Friedenszeiten immer vorausgesetzt (jetzt im Kriege geht der Verkehr über die sonst unbedeutenden Hafenplätze Raumo und Mäntülüoto, welche die befestigten Alandsinseln nach Süden zu decken) — der lebhafteste Verkehr zwischen Stockholm und Abo aufrecht erhalten; Eisbrecher halten das Fahrwasser offen. Außer zahlreichen Abbildungen von Sehenswürdigkeiten Finnlands findet der Leser in der angeführten Schrift auch genauere Angaben über die Reiserichtungen in Finnland, über empfehlenswerte Rundfahrten, über die finnländischen Staatseisenbahnen, sogar einen kleinen Sprachführer. — Dann habe ich ein hübsch ausgestattetes „Finnland-Album“ vor mir liegen, das der verdienstvolle Touristenverein in Finnland her-

ausgegeben hat. Wer sich über die Sehenswürdigkeiten des Landes der tausend Seen, das der Finne Suomi nennt, unterrichten will, nehme dieses Heft zur Hand. Die Filiale Hangö dieses Touristenvereins in Finnland hat ein schmuckes Album „Hangö“ herausgegeben, das uns die Reize dieses an der äußersten Südwestspitze Finnlands gelegenen Hafen- und Badeorts in Wort und Bild vor Augen führt. All diese Handbücher sind deutsch geschrieben. Der Touristenverein in Finnland hat auch ein von Jean Bouchot verfaßtes Handbuch „Voyages en Finlande“ herausgegeben, auch reich ausgestattet, da es auch viele Leute nach Finnland zog, die nur das Französische als Weltsprache kannten. Doch glaube man nur ja nicht, daß jemand in Finnland mit der französischen Sprache weit komme. Einige Kellner werden sie sprechen; sonst niemand. Dagegen ist die internationale Sprache Finnlands (wie auch Rußlands) das Deutsche. Sie versteht jeder Gebildete in Finnland.

Des weiteren liegt vor mir eine mit hübschen Abbildungen versehene Reklameschrift der „Finnischen Dampfschiffs-Aktiengesellschaft“, deren Luxusdampfer „Ariadne“ vor dem Kriege den Verkehr zwischen Stettin und Helsingfors unterhalten hat, ferner ein Reiseführer der Dampferlinie Stockholm-Abo, die die Dampfer „Bore“ I und II u. a. unterhielt, und schließlich das Handbuch des finnländischen Badeorts Heinola am Kymmene-Älv, eines reizenden stillen Winkels. In Bädikers „Rußland“ finden wir auf den Seiten 191 bis 216 die Angaben über Finnland. Weiteren Unterrichtsstoff stellt der Finnländische Touristenverein (Helsingfors N, Esplanadgatan 21) zur Verfügung. Allerdings — nicht jetzt.

Jetzt sind wir „von aller Welt“ abgeschnitten, auch von Finnland, und bleibt unter unseren Feinden die Gesinnung fortbestehen, die uns den Wirtschaftskrieg nach dem Kriege verspricht, dann werden die Russen, sofern sie Finnlands Herren bleiben, gemeinsam mit den Engländern dafür sorgen, daß wir von Finnland möglichst fern bleiben. Daran würde auch die Werbearbeit der angeführten Reisebüros, Dampferlinien, der finnländischen Badeorte usw. nicht viel ändern, sondern wir hätten dann allen Anlaß, uns dorthin zu begeben, wo wir mit offenen Armen als Freunde empfangen werden. Schließlich ist wohl kaum etwas schöner als unsere Heimat.

Aber es besteht doch noch immer die Aussicht, daß es den Finnländern gelingen wird, das russische Joch abzuschütteln und selbständig zu werden, und geschieht das, so haben die Finnländer allen Anlaß zum freundschaftlichen Anschluß an Deutschland, das ihnen stets helfen wird, ihre Selbständigkeit zu behaupten. Dieser Interessengemeinschaft Deutschlands und Finnlands würde die Wiederaufnahme und Verstärkung des deutsch-finnländischen Reiseverkehrs dienen, und auf die Vorteile, die dieser Verkehr uns bietet, sollten die obigen Zeilen hinweisen. (Z.)

Die Bedeutung der Ostjuden für das deutsche Volk.

Von Georg Fritz, Kaiserl. Geh. Reg.-Rat.

In Nr. 24 der „Osteuropäischen Zukunft“ von 1916 erschien ein Aufsatz von Oskar Linden über „Die Ostjuden und das Deutschtum“. Im Gegensatz zu der „Edelrasse“ der Westjuden seien die des Ostens — vornehmlich infolge ihres streng orthodoxen Glaubenslebens — kulturell rückständige Asiaten, unzugänglich europäischem Geistesleben, und trotz ihrer deutsch-jiddischen Umgangssprache, die ihnen deutsches Denken und Fühlen vermittele, ganz ungeeignet, der Verbreitung deutscher Kultur und deutschen Einflusses im Osten zu dienen. Was vermöchten auch

die paar Millionen Juden gegenüber den 160 Millionen „Slawen“! Ihnen politischen Einfluß einräumen, hieße einen dauernden Quell politischer Uneinigkeit im Osten schaffen, dem Antisemitismus Tür und Tor öffnen, ein seither harmloses Volk grundlos dem Untergang weihen. Man belasse sie daher in ihrer Rechtgläubigkeit und ihren alten Gebräuchen, begnüge sich damit, ihnen eine größere „Handels“-Freiheit zu schaffen und mit Hilfe hervorragender deutscher Juden Reformen „im Sinne eines nicht besonders extremen Deutschtums“ (!!) zu schaffen. Immerhin bleibe die

Frage der Ostjuden für Österreich und Deutschland stets eine „riskante“. Diesen dürftig begründeten Ausführungen Lindens, die etwa dem Standpunkte des deutschen Reformjudentums entsprechen, entgegnet vom national-jüdischen aus Dr. Adolf Friedemann in Nr. 2 der „Osteurop. Zukunft“ von 1917 „Deutschland und das Ostjudentum“. Er stellt den Wesensunterschied zwischen Ost- und Westjuden in Abrede; sie seien ein Produkt der Umgebung und Verhältnisse, im übrigen wie kein anderes Volk der Erde befähigt, sich der europäischen Kultur anzugleichen. Der schnelle Aufstieg der zahlreichen, nach England und Amerika ausgewanderten russischen Juden, der Werdegang der Juden des preußischen Ostens, die doch früher nichts anderes als polnische Juden waren, beweise dies. Trotz ihrer durch die jiddische Mundart vermittelten Hinneigung zum Deutschtum seien die Ostjuden aber ein selbständiges Volk mit besonderer Kultur. Deutschland habe die russische Zwingherrschaft gebrochen, es vollende sein Werk und sichere auch den völkischen Minderheiten der befreiten Länder, also zunächst den Deutschen, Litauern, Weißrussen, Juden im befreiten Polen das kulturelle Selbstbestimmungsrecht. Friedemann ist des Glaubens, daß die Polen aus Dankbarkeit für die von uns ihnen erkämpfte staatliche Unabhängigkeit weitgehendes Entgegenkommen zeigen würden. Ich meine, daß eine vorausschauende Politik den Polen als Bedingung ihrer Unabhängigkeit hätte auferlegen müssen, was nur eine geschicktere und stärkere Diplomatie jetzt noch erhandeln oder erzwingen kann, daß aber von einer polnischen Dankbarkeit gar nichts zu erwarten ist. Und wenn es gelingen sollte, den Minderheiten im Polenreich die völkische Selbstverwaltung ihrer geistigen und in gewissem Umfange ihrer politischen Belange zu sichern, so stellen wir in unsre Zukunftsrechnung auch nicht die Dankbarkeit dieser Minderheiten, insbesondere der Juden, sondern allein ihr dem unsrigen verbundenes Interesse ein. Inwiefern deutsche und jüdische Interessen gleichlaufen und wo sie sich kreuzen, das soll nun untersucht werden. Eine kurze Betrachtung des West- und Ostjudentums sei vorausgeschickt.

Die landläufige Annahme, daß die Judenheit erst mit der Zerstörung Jerusalems ihre Heimat verloren und sich über die fremden Länder zerstreut habe, ist falsch. Schon Jahrhunderte vor diesem Ereignis, das kaum mehr als 50 000 Menschen traf, lebten Hunderttausende von Hebräern in Babylon, Susa, Tyrus, Ägypten, den jeweiligen Brennpunkten des politischen und wirtschaftlichen Lebens im Altertum. Die Diaspora blieb auch nach Nebukadnezar und Cyrus stets zahlreicher als das Heimatvolk in Palästina. Der gemeinsame Glaube und seine Vermittlerin, die hebräische Sprache, verbanden die Zerstreuten und bewahrten sie vor dem Untergang unter den Fremdvölkern. Dennoch wären sie ohne die von Esra und Nehemia aufgestellten strengen Rassengesetze diesem Schicksal nicht entgangen. Diese Rassengesetze aber sicherten Ewigkeitsbestand dem jüdischen Volke soweit und solange es sich freiwillig oder infolge von Unterdrückung, Verfolgung und Ghettozwang gesondert hielt von den übrigen Völkern und dem Gesetze der Väter treu blieb. In ihm liegt seine Kraft und seine Zukunft, während Reichtum, Emanzipation im landläufigen Sinn, politische Macht unter Volksfremden unfehlbar zum Aufgehen in den Fremdvölkern führten. Dieses Los traf die zwei Millionen alexandrinischer Juden, die in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung ein blühendes Geistesleben erreicht und dann fast spurlos im Chaos des mittelländischen Völkergemisches untergegangen sind.

Mit den Römern kamen die auch unter ihnen zahlreich hausenden Juden nach Gallien, Spanien, Deutschland. Untreu dem Gesetze Esras, hatten sie schon in Rom fremdes Blut in die Gemeinschaft aufgenommen, in Spanien vermischten sie sich nachweisbar mit Goten und Mauren, in Deutschland mit germanischen Sklaven, die als Beute der römischen Kriegszüge einen Haupt„artikel“ des jüdischen Handels bildeten. Päpstliche Bullen wenden sich gegen diese Verjudung heidnischer und christlicher Sklaven. Im Laufe der Jahrhunderte, nach mancherlei Rückschlägen und Verfolgungen, erlangten diese „Westjuden“ durch ihren Reichtum wachsenden Einfluß auf Fürsten und Völker; dennoch blieben sie stark im Glaubensleben und kinderreich solange sie die religiöse, wirtschaftliche oder rasseninstinktive Abneigung der Wirtsvölker in die Judenviertel bannte; sie sanken hinab von dem Augenblicke an, da ihnen die heiß erstrebte bürgerliche Gleichberechtigung zuteil wurde. Vom Lande, aus der Kleinstadt zogen sie nach den Mittelpunkten des wirtschaftlichen und politischen Lebens, bemächtigten sich ganzer Erwerbszweige und gewisser akademischer Berufe, die sie geschäftlich ausbeuteten, unterwarfen die Presse ihrem Einflusse und gewannen durch sie und durch ihre, jede Autorität untergrabende Tätigkeit die Führung der mehr oder weniger staatsfeindlichen Parteien. Politik, Literatur und Kunst, fast das gesamte Geistesleben der Nationen geriet unter die Kontrolle und Verwaltung der Juden. Aber was sie gewannen an Reichtum und Macht, das büßten sie ein an völkischer und sittlicher Kraft und Gesundheit, die der orthodoxe Glaube und das Leben nach dem Gesetz ihren Vorfahren verbürgt hatte. Theilhaber stellte zuerst zahlenmäßig den Niedergang der deutschen Juden fest. In Preußen, Bayern, Hessen betrug der jüdische Geburtenüberschuß i. J. 1876/80: 13,8 vom Tausend; 1881/90: 9,5 v. T.; 1891/1900: 6,4 v. T.; 1901/05: 4,4 v. T.; 1906/10: 3,7 v. T. Der Gesamtüberschuß der deutschen Gesamtbevölkerung betrug 1910: 13,6 v. T. Im Deutschen Reich machten die Juden 1871: 1,25 v. H., 1911: 0,95 v. H. der Bevölkerung aus. Sie haben sich (nach Theilhaber) in den letzten fünfzehn Jahren überhaupt nicht vermehrt, der geringe Zuwachs sei der Einwanderung aus dem Osten zu verdanken. Auch Wassermann blickt angesichts dieses seinem Volke drohenden Untergangs hoffend auf den Osten als die Quelle der Erneuerung.

In der Tat stand schon seit dem frühen Mittelalter das deutsche Judentum in engen Beziehungen zu dem des Ostens. Prag war u. a. eine seiner ältesten Niederlassungen und ein Stützpunkt seiner Ausdehnung nach dem östlicheren Europa. Die Verfolgungen des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts trieben Tausende von deutschen Juden nach Polen. Von dort aus gelangten sie nach der Ukraine und damit in Berührung mit dem gleich zu besprechenden eigentlichen Ostjudentum, mit dem sie sich vermischten und ihm — als die kulturell höher Stehenden — die deutsche Sprache in der eigentümlichen Form des „Jiddisch“ vermittelten, das seitdem zur Umgangssprache fast aller Ostjuden geworden ist. — Der Osten aber gab die Tausende von „Sephardim“, die ihm die Verfolgungen des Mittelalters zugeführt hatten, zu Zehntausenden als „Aschkenasim“ an Deutschland zurück, so daß als rassische Grundlage des heutigen deutschen Judentums nicht mehr der aus den Mittelmeerländern eingewanderte eigentliche Westjude, sondern der mongolisierte Ostjude anzusehen ist. Nicht in dem Maße wie das deutsche, ist das französische, italienische, englische Judentum mit östlichen Elementen durchsetzt und rassisch aufgefrischt worden. Daher hat es sich jenen

Ländern und Völkern auch rascher und vollständiger angepaßt, ist die Zahl der Juden geringer, ihr Verhältnis zum Wirtsvolke ausgeglichener als in Deutschland.

Wie Ägypten und Rom die Ausgangspforte des westeuropäischen, so war Mesopotamien und Kleinasien die des osteuropäischen Judentums. Von dort aus ergoß sich der jüdische Wanderstrom über die Küstenländer des Schwarzen Meeres und traf auf tatarische Völker, deren kultureller Tiefstand nicht zur Anpassung einlud. Umgekehrt vielmehr erlagen diese dem Einfluß, der Macht und Herrschaft der Juden. Im achten Jahrhundert trat nachweisbar ein ganzer Tatarenstamm, die Kassaren, zum mosaischen Glauben über und wurden auch körperlich judaisiert. Aus dieser Blutmischung gingen die Ostjuden hervor. — Der Erscheinung, daß ein an Zahl überlegenes Volk von einer fremden, raskräftigeren Minderheit aufgesogen und umgeprägt wird, begegnen wir öfters in der Geschichte. Voraussetzung ist, daß der Rassenabstand der sich mischenden Völker nicht allzu groß ist, denn sonst erliegt die Mischung der Kinderarmut und Entartung oder spaltet sich wieder im Laufe der Geschlechterfolgen; und daß die Minderheit an Rasse, Kulturkraft und völkischem Bewußtsein der Mehrheit überlegen ist. So sind slawische Stämme in Deutschland germanisiert, mongolische in Rußland slawisiert worden, während umgekehrt die Langobarden in Italien, die Goten in Spanien, die Deutschen in angelsächsischen Ländern hauptsächlich infolge ihres mangelnden völkischen Bewußtseins, trotz überlegener oder gleichwertiger Rasse und Kulturkraft, unterlegen und im fremden Volkstum aufgegangen sind. Mit Ausnahme der Chinesen (bei denen aber neben der das ganze Leben beherrschenden Sitte die erdrückende Masse angleichend und aufsaugend, auf fremde Elemente wirkt) hat nun kein Volk der Erde eine solche, durch das Religionsgesetz hochgezüchtete Rassekraft wie die Juden; daneben ein alle Glaubens- und Volksgenossen auf der Erde umfassendes Gefühl und Bewußtsein der Zusammengehörigkeit, das im Glauben wurzelt und im Haß der Völker, in der gewollten oder aufgezwungenen Absonderung gestählt wurde; und als ideales Ziel eine Verheißung nicht nur auf die Heimkehr in das Land der Väter, sondern auf die Herrschaft über alle Völker der Erde. Diese Vorzüge machen die Juden zu dem einzigartigen, erfolgreichen, starken Volke ohne Vaterland, das uns trotz seiner Wesensfremdheit und seines zersetzenden Einflusses Bewunderung aufnötigt.

Kern und Grundlage des jüdischen Volkes ist die aus der Vermischung von Hethitern und Semiten hervorgegangenen Rasse, die vor Esra schon arische Elemente (Amoriten) und auch später in der Zerstreung, trotz Esra, vielfach fremdes Blut in sich aufnahm. Mit dem Augenblick ihres Eintritts in die mosaische Gemeinschaft waren die Fremdlinge völlig von ihrer seitherigen Umgebung gelöst, durch die gleichen Lebensbedingungen dem geistigen und durch die Blutmischung dem körperlichen Einfluß der Juden unterworfen. Deren stärkere Rassenkraft prägte dem fremden Einschlag die jüdischen Merkmale auf und festigte sie durch Inzucht. So wurde jüdisches Rassentum der fremden Unterlage gleichsam aufgepropft, und wir begegnen unter den Juden, wie bei keinem andern Volke in diesem Maße so verschiedenen Kennzeichen unverwandter Rassen: negritischen, mongolischen, arischen Merkmalen der Wirtsvölker. Daneben aber tragen sie stets das nur dem Juden eigentümliche Äußere in Gesicht und Gehaben, das nicht in anthropologische Maße und Ordnungen zu bringen ist. Aus dieser Blutmischung erklärt sich auch die große äußerliche An-

passungsfähigkeit der Juden an die Kultur der Wirtsvölker, wenn auch das dominierende jüdische Blut ihnen die Ergründung und das Verständnis der fremden Volkseele verschließt. Um so verderblicher wirkt der jüdische Geist dort, wo er Macht und Einfluß auf das Geistesleben der Völker gewinnt oder gar sich brüsten kann, der Verwalter und Vermittler der Kulturgüter eines Volkes zu sein. Ein solches Volk müßte seelisch verkümmern unter der geistigen Fremdherrschaft, wenn nicht rechtzeitig die an Leib und Seele unverdorbenen Volksschichten die Verirrung ihrer verführten Führer erkennen und eine Wiedergeburt von unten herauf vorbereiten würden. In dieser Lage befindet sich das deutsche Volk. Der Krieg hat offenbart, wie tief und wie hoch bereits die geistige und politische Führerschaft des Judentums gedrunken ist. Möge diese Erkenntnis der erste Schritt zum neuen Leben sein. — —

Bei der Besprechung der Ostjudenfrage wird von jüdischen Schriftstellern — auch von Dr. Friedemann in dem erwähnten Aufsatz der „Osteurop. Zukunft“ — eifrig betont, daß es einen Rassen- und Wesensunterschied zwischen Ost- und Westjuden nicht gäbe. Judt nennt die Unterscheidung „eitel Dunst“, Weissenberg aber stellte die rassische Verschiedenheit beider fest. Es kommt eben darauf an, daß man den Durchschnitt des polnisch-russischen Juden mit den verhältnismäßig rein gebliebenen Sephardim, etwa den Nachkommen der spanischen Juden in Holland und Saloniki, nicht aber mit den deutschen Juden vergleicht, die selbst überwiegend östlicher Herkunft sind. Bezeichnend und für uns erfreulich ist es immerhin, daß man auch auf jener Seite bei der Erörterung des Kulturwertes und der Anpassungsfähigkeit eines Volkes von dessen Rassengrundlage ausgeht.

Für unsere Aufgabe, die Bedeutung der Ostjuden für das deutsche Volk zu untersuchen, hat aber diese Frage keinen unmittelbaren Wert. Wir erkennen in den Ostjuden die Vorfahren der Mehrheit unserer deutschen Juden und geben zu, daß jene östlichen Massen, wenn man ihnen die Grenzen unsres Vaterlandes öffnete, sich schnell und freudig in die besseren Verhältnisse finden, ihre Laufbahn auf dem flachen Lande und in den Kleinstädten beginnen würden, um nach wenigen Geschlechterfolgen im wirtschaftlichen und Kulturleben der Großstädte dieselbe Rolle zu spielen wie heute ihre früher „eingedeutschten“ Rassegenossen. Daher stimmen wir durchaus Nachum Goldmann bei, wenn er im Ostjudenheft der „Süddeutschen Monatshefte“ vom Februar 1916 S. 821 sagt: „Man braucht bloß an die Rolle zu denken, welche die Juden in Westeuropa seit ihrer Emanzipation spielen, um sich vergegenwärtigen zu können, von welcher Bedeutung diese Millionen polnischer Juden vor allem für Deutschland werden können.“ Das Wiederauftauchen zahlloser Handelsjuden auf dem Lande und in den Kleinstädten, von wo sie in den letzten drei Jahrzehnten zum großen Teil nach den Industriebezirken und Großstädten abgewandert waren, würde unsern Bauern- und gewerblichen Mittelstand aufs neue gefährden und eine judenfeindliche Bewegung entfachen, die bei der Masse des volksfremden Elementes nur mit einer Judengesetzgebung enden könnte. Selbst unser der Zahl nach geringes und absteigendes Judentum (1910: 615 000 = 0,95 Prozent der Gesamtbevölkerung gegen 1,25 Prozent in 1871) konnte nicht in das deutsche Volk eingeschmolzen werden. Die zahlreichen Mischehen in den Großstädten haben infolge ihrer Kinderarmut nicht die Bedeutung des Aufgehens im deutschen Volk, sondern des Untergangs; das gleiche Schicksal erwartet die getauften, die reich gewordenen, die Großstadtjuden überhaupt. Auch nach der Emanzipation lebten unsere Juden

nicht in, sondern neben dem deutschen Volke. Wohl übten sie einen immer mächtiger werdenden Einfluß im wirtschaftlichen, politischen, kulturellen Leben aus. Aber dieser Einfluß wird als undeutsch von unsern besten Geistern erkannt, vom einfachsten Manne gefühlt, um so mehr, als vermöge einer überlegenen Geschäftsgewandtheit und solidarischen Zusammenhaltens aus der jüdischen Gleichberechtigung längst eine tatsächliche Bevorrechtung geworden ist. Immerhin ist bei einiger Selbstbeschränkung auf jüdischer, bei zunehmender Einsicht und wachsendem Deutschbewußtsein auf deutscher Seite ein schieflich-friedliches Nebeneinanderleben auch ferner möglich. Unmöglich aber würde dieses Verhältnis dann, wenn die Massen polnischer Juden sich über das Land ergössen, im Bauern- und Mittelstand die Wurzeln unseres Volkstums zerstörten, noch mehr als seither akademische Berufe, Wissenschaft und Kunst, Presse und Politik überschwemmten und zum Geschäft herabdrückten. Einsichtige Juden sind sich dieser dem deutschen Judentum drohenden Gefahr wohl bewußt und verlangen mit uns, daß die Masseneinwanderung der Ostjuden durch eine geeignete Gesetzgebung verhindert werde. Die dasselbe Ziel verfolgenden amerikanischen Gesetze, welche den Eintritt in die Ver. Staaten von gewissen äußerlichen Bedingungen — Gesundheit, Moralität, Mindestbildung, Mindestbesitz — abhängig machten, haben versagt. Erfolg verspricht nur ein Reichsgesetz, das den Willen und das Ziel des Gesetzgebers nicht aus allerlei Rücksichten verhüllt und damit die Ausführung lähmt, vielmehr mit klaren Worten ausspricht, daß den aus dem seitherigen Rußland, aus Polen, Litauen und Rumänien, aber auch aus Galizien stammenden Menschen jüdischer Rasse die Niederlassung und Freizügigkeit im ganzen Deutschen Reich verboten ist; also auch jenen Ostjuden oder Nachkommen von solchen, die in den letzten 25 Jahren nach Amerika, England und andern Ländern ausgewandert waren und nun etwa von dort aus als Amerikaner, Engländer, Österreicher jüdischer Konfession in unser Vaterland eindringen wollen. Auch dem Aufenthalt der vor Erlaß des Gesetzes nach Deutschland gewanderten Juden fremder Staatsangehörigkeit muß eine kurze Frist gesetzt werden.

Der Grenzschluß allein gewährt aber keinen hinreichenden und dauernden Schutz, so wenig wie der Dammbau die Ebene vor Überschwemmungen schützt, wenn nicht gleichzeitig das Quellgebiet bewacht und bereinigt wird.

Unsere Forderung, das deutsche Volk und zugleich die deutschen Juden gegen die ostjüdische Gefahr zu schützen, ist zwar aus der Liebe zum Deutschen, nicht aber aus dem Haß gegen das jüdische Volk geboren. Wir sehen in ihm eine hochgezüchtete und starke Rasse, die eben deshalb wohl befähigt und berufen ist, eine eigene Kultur hervorzubringen oder vielmehr die von den Vätern überkommene fortzuentwickeln. Das tragische Geschick der Judenheit ist die geringe oder ganz fehlende Bodenständigkeit. Wohl gab es einst in Israel einen blühenden Ackerbau. Aber das handelnde Judentum der Diaspora und von Jerusalem stieß diese landsässigen Elemente ab, die zum Teil, wie die Samaritaner, sich mit den Nachbarn vermischt hatten. Ein Judentum als Träger der Rasse, der überlieferten religiösen Kultur und des gleichfalls religiösen Nationalgedankens gab es schließlich nach dem Falle Jerusalems nur noch in der Diaspora: ein Volk, dessen Nährboden nicht mehr die Erde, sondern der Körper fremder Völker, dessen Vaterland für die einen, die Assimilanten und Reformjuden, „Überall und nirgends“ ein kalter staatsrechtlicher Begriff ohne Gemütsinhalt war, für die

andern aber, die Gläubigen, eine Hoffnung, ein Ideal religiösen Ursprungs und darum tiefsten Inhalts und größter Werbekraft. Der Zionismus ist das Heimweh Ahasvers nach der Scholle, dem Wurzelboden aller Volkspersönlichkeit, die Sehnsucht eines in fremde Lebenskreise verirrtten Volkes nach eigenem Leben, die messianische Verheißung als politisches Programm. Nicht die Heimkehr aller Juden nach Palästina ist das Wesentliche seiner Bestrebungen, sondern die Schaffung eines jüdischen Staatswesens mit selbstherrlicher Verwaltung der eigenen nationalen und kulturellen Belange; als Herd und Sammelpunkt einer Wiedergeburt des jüdischen Volkes.

Zionisten in diesem Sinne sind heute alle die Juden und Nichtjuden, welche die nationale und kulturelle Autonomie der Fremdvölker in Rußland und Polen, also auch der Juden, verlangen.

Diese Forderung, wie überhaupt jede auf die Besserstellung der Juden im Osten gerichtete Bestrebung muß vom rein deutschen Standpunkte aus unterstützt werden. Wir müssen eintreten für die jüdische Selbstverwaltung in Litauen, Polen und der Ukraine, für die Aufhebung der Siedlungsrayons, für Freizügigkeit und freiem Handel der Juden in ganz Rußland. Diese Ventilöffnung würde den Druck und Drang der ostjüdischen Massen auf unsre Grenze vermindern, sie nach dem Osten und Innern Rußlands ablenken. Vermöge ihres jiddischen Dialektes wären sie sogar die geeigneten und willigen Vermittler des deutschen Handels nach Rußland und dem nahen Orient. So entrollt sich dem Ostjudentum und durch es der ganzen Judenheit ein freundlicheres und stolzeres Zukunftsbild als dem dekadenten Judentum Mittel- und Westeuropas, das sich in seiner Schicksalsrolle als Ferment der Staaten und Völker aufzehrt, da es ihm nirgends gelingt, Wurzel zu fassen und aus eignem Boden die Kraft der Erneuerung zu schöpfen. Demselben Schicksal würden die Ostjuden verfallen, wie ihre Vorläufer, die deutschen Aschkenasim, wenn man ihnen den unbeschränkten Einbruch in die Kulturen Westeuropas gestattete. Voraussichtlich aber würden die in ihrem kulturellen Dasein bedrohten Völker sich sehr bald genötigt sehen, Vorkehrungen zu treffen, unter welchen dann nicht nur die östlichen Eindringlinge, sondern auch ihre mehr oder weniger assimilierten Stammesgenossen zu leiden hätten. Unsere Juden mögen das bedenken und nicht aus einem theoretischen Liberalismus oder falschem Nationalstolz sich dem Schluß unserer Grenzen gegen das Ostjudentum widersetzen, der eine Vorbedingung ist nicht nur für unsern innern Frieden und die Erhaltung ihrer eigenen Stellung, sondern auch für die Zukunft der Judenheit als eines selbständigen Volkes mit eigener Kulturentwicklung. Diese Zukunft beruht nicht auf dem Reichtum und der Macht einer dekadenten Börsenaristokratie, noch auf dem wankenden Einfluß von Parlamentariern und Literaten, sondern allein auf der rassischen Gesundheit jener östlichen Massen, die sich in ihrem Kinderreichtum, auf der Fähigkeit und dem Willen zu einer eigenen Kultur, die sich in ihrem Glaubensleben, ihrer eigentümlichen Literatur, ihrem zionistischen Zielstreben äußern. Nicht aus Feindschaft gegen das Judentum — das sei nochmals betont — fordern wir den Grenzschluß, sondern aus der Erkenntnis, daß damit dem Frieden und der geistigen Entfaltung des deutschen und des jüdischen Volkes gedient wird. Die Vermischung der Rassen und Kulturen führt zur Zersetzung und zum Untergang; ihre selbständige Entwicklung, der Austausch bodenwüchsiger Erzeugnisse des Volksgeistes nur regt an zu neuem Leben. (Z.)

Die politische Bedeutung der ukrainischen Frage.

Von Paul Dehn, Berlin.

Nicht überall ist der sogenannte Nationalitätengrundsatz durchführbar. Er versagt, wo es sich um kleine Völkerschaften handelt, die so gemischt durcheinander wohnen, daß eine Aufteilung der betreffenden Gegenden nach nationalen Grundsätzen unmöglich ist. Dagegen ist er da angebracht und durchführbar, wo ein großes Volk unter der Herrschaft eines fremden Staates steht, wie etwa die Ukrainer in Rußland, 36 Millionen Köpfe stark, die ihre staatliche Organisation auf Grund nationaler Selbständigkeit beanspruchen dürfen.

Während die Mittelmächte das Recht der Ukrainer anerkennen, wird es von Rußland, wurde es wenigstens von dem selbtherrlichen Zaren und seiner Regierung, bestritten.

In seinem Buche „Die politischen Probleme des Weltkrieges“ streift der schwedische Reichstagsabgeordnete und Universitätsprofessor Dr. Rudolf Kjellén auch die ukrainische Frage und erhellt ihre politische Bedeutung durch die ?-?tung des unüberbrückbaren Widerstreits zwischen Rußland und Österreich-Ungarn. Kjellén erinnert daran, daß Rußland zuerst die ukrainische Frage gegen Österreich ausspielte, sie aber bald als ein zweischneidiges Schwert erkennen mußte, dessen schärfere Schneide sich gegen Rußlands eigene Brust richtet. Die erobderungslustigste und ländergierigste aller Großmächte fühlt sich hier an einem entscheidenden Punkt in ihrer Selbsterhaltung bedroht. Schon mehrfach ist die ukrainische Frage als Kern des Gegensatzes zwischen Österreich und Rußland hervorgehoben worden, so unter anderen von Otto Bauer in der österreichischen sozialdemokratischen Zeitschrift „Der Kampf“ vom Januar 1914:

Das Erwachen des ukrainischen Nationalgefühls in Galizien „ist eine der bestimmenden Tatsachen in der europäischen Politik. Je stärker das ukrainische Volk in Österreich wird, desto schwerer wird es für Rußland, die ukrainische Bewegung in Rußland zu bekämpfen. Der russisch-österreichische Antagonismus, der auf der Balkanhalbinsel entstanden ist, wird schärfer und stärker

durch den Kampf um die Nationalität der Ukraine. Hier erwachsen neue Gefahren, sowohl für den Frieden wie für Österreichs Bestand als Staat.“

Schon vor dem Kriege hatte Rußland Sendlinge und Ausspäher nach Galizien geschickt, um für seine Zwecke werben zu lassen. So klagte man in Petersburg darüber, daß Österreich gewisse russenfeindliche Strömungen in Galizien dulde, die das Verhältnis zu Rußland bedenklich belasten. Nach Kriegsbeginn, Anfang 1915, stellte der damalige Minister des Auswärtigen, Sasonow, fest: die ukrainische Bewegung sei die Hauptursache für die Kriegserklärung Rußlands an die Mittelmächte.

Noch wird die politische Wichtigkeit der ukrainischen Frage für die künftige Gestaltung der Beziehungen zwischen den Mittelmächten und Rußland bei weitem nicht genügend erkannt. Hier und da erhoben sich in Deutschland Zweifler und sagten, die Ukrainer seien für die staatliche Selbständigkeit noch nicht reif, seien nur eine stumpfe Masse ohne entwickeltes Nationalbewußtsein. In einem Vortrag von der Ortsgruppe Berlin des Deutschen Ostmarkenvereines wandte sich Mitte März Geheimrat Professor Dr. Dietrich Schäfer von der Berliner Universität gegen diesen Einwand und sagte: einmal in Bewegung gekommen, könne das rasch anders werden und das Ukrainertum seinen Willen zeigen. Er erinnerte an die Gleichgültigkeit der Deutschen, wie sie noch vor einem Menschenalter beklagt wurde.

Die Befreiung der Ukraine von Rußland gehört zu den wichtigsten Ursachen und Zielen des Weltkrieges. Zwei Großmächte gerieten darüber in unüberbrückbaren Gegensatz. Sollte man die ukrainische Frage wider Erhoffen bei den künftigen Friedensverhandlungen beiseite lassen, so wird sie deshalb nicht aus der Welt geschafft werden, sondern immer wieder hervortreten, bis eine befriedigende Form ihrer Lösung gefunden worden ist. Was den Ukrainern zunächst zu erwirken ist, wäre mindestens volle Selbstverwaltung unter Aufsicht und Bürgschaft der Mittelmächte. (Z.)

Waffen und Waffenindustrie in Albanien.

Von Luigi Jakovic aus Djakowa (Albanien).

Die Waffen spielten im Lande der Albanier von altersher eine große Rolle. Die kriegerische Natur dieser Bergbewohner sah im Tragen der Waffen die Stärke der Männlichkeit und des persönlichen Mutes. Der Prunk der Waffen war zugleich auch der Stolz der Familie. Schon der Umstand, daß fast alle Streitigkeiten, welche die Männer unter sich hatten, nur mit der Waffe in der Hand und im Zweikampfe ausgefochten wurden, ließ die eiserne Wehr im Volke unendlich populär werden.

Schon zur Zeit der Feuersteinwaffen hatte sich in Albanien bereits eine große Industrie zur Erzeugung der Handwaffen gebildet. Es war dies die Herstellung von Waffengerippen aus Holz, der Feuersteinapparate, wie auch die Verzierungen der Gewehrkolben und der Eisengriffe.

Alle diese Arbeiten zeugten von großer Kunst; denn die in Silber tauschierten feinen Kolben, die edle, schwere Feuervergoldung, die an Ornamenten reichen Ziselierungen zeigten vielfach eine große Kunstfertigkeit und ein echtes Fühlen künstlerischer Empfindungen. Alle diese Waffen waren ungemein kostspielig, und es kam nicht selten vor, daß eine albanische Familie

für zwei Pistolen und einen Yatagan den Betrag von 3—4000 Franken bezahlte. Auch Flinten mit der dazu gehörigen Patronentasche und Schmierbüchse hatten die gleichen Preise, ja sie wurden sogar noch oftmals überzahlt. So kam es, daß der einfach gekleidete Albaner oft Waffen im Werte von einigen tausend Frs. in Geld bei sich trug.

Der Platz dieser Waffen für Handel und Erzeugung war im nördlichen Albanien Djakowa und Ipek. Dort befanden sich die besten Waffenschmiede und Waffensilberarbeiter. Noch heute spricht man von dem Yatagan von Taddea, wo die schönsten und künstlerisch hervorragenden Griffe für die Yatagans gemacht werden. Sie sind fein tauschierte und ziselierte Silberarbeiten von großer Schönheit und Pracht. Auch viele solcher Griffe werden aus gekörnten Korallen gemacht.

Einer Berühmtheit und eines hohen Rufes in den betreffenden Kreisen erfreuten sich die Feuersteinhähne des Meisters Zef Pranika aus Hahmeli (Zadrina). Sie waren Kunstwerke von edler Wirkung. Übrigens sind die Griffe der Yatagans heute noch dieselben in Form und Ausstattung wie zu jenen alten Tagen. Besonders

ist zu erwähnen, daß die Pistolen aus Zedina (Zedina Djakovet), „Pistolen aus Djakowa“, heute vielfach noch sehr gesucht sind und besonders in Mittelalbanien ihren Absatz finden.

Für die Erzeuger dieser Waffen gab es damals freilich keinen Musterschutz oder gar ein Patent. Diese Leute jedoch wußten ihre Erzeugnisse doch vor Nachahmungen zu schützen. Dies geschah in der Art, wie die Griffe angebracht wurden. Auch die verschiedenen Arten des Silber- oder Goldschmuckes der Waffe bildeten einen Schmuck für ihren Erzeuger. Das konnte nie leicht imitiert werden.

Aus den beiden genannten Städten stammten durchwegs die besten Silberfiligranarbeiter. Sie waren am ganzen Balkan bekannt und sogar berühmt.

Noch heute sind Djakowa und Ipek die hervorragendsten Plätze für die Erzeugung künstlerisch geschmückter Gewehre und Yatagans. Die Waffenfabrikation der genannten Städte genießt in ganz Albanien, am Balkan und in der Türkei einen ganz besonderen Ruf.

Ein anderer Platz ist Skutari. Es liefert Pistolengriffe leichter Art und zierlicher als Tuscha, die aus Nordalbanien kommen. Einer der großen Meister war Tuscha, und seine „Tuschapistolen“ galten als die besten. Der Mittelalbanier trug sie als Hauptschmuck stets im Gürtel. Später kam eine kleinere Sorte solcher Pistolen in den Handel. Sie trugen den stolzen Namen „Brahim Pascha Leschia“ und waren den Tuschaschen Arbeiten ähnlich.

Auch in Tirano entwickelte sich die Industrie der Waffenerzeugung bald. Dort wurden Nachahmungen berühmter Meister herausgegeben. Der Unterschied bestand nur darin, daß die Silberarbeiten minderen Wert besaßen. Leute, welche solche Waffen trugen, wurden ziemlich über die Achsel von denjenigen angesehen, denen das Schicksal Geld genügend gab, sich echte „Tuschas“ kaufen zu können. Die Tiranopistolen konnte man also nur im Besitze von Minderbemittelten finden.

Was Südalbanien betrifft, konnte man dessen Waffen, wie jene von Tirane, nur durch die Legierung unterscheiden. Bei den Pistolen aus Skutari waren die Eisenteile besser als bei den Tiranern. Doch die Ziselierungen gaben sich bei diesen Pistolen feiner, in vielen Fällen auch noch schöner.

Die Büchsen- und Silberarbeiter im Norden hatten einen großen Ruf, der ihnen viele Kundschaft zubrachte. Doch ihre Waffen waren schwerer als die, welche in Südalbanien auf den Markt gelangten. Hier gab man mehr auf Zierlichkeit und leichte Handhabung. Daher zeigten die Pistolen und Yatagans, die von dort her stammten, durchwegs leichte und handliche Griffe.

Was die Flinten anbelangt, erzeugte man im Süden solche mit leichterem und auch praktischerem Kolben. Ihre Arbeit war akkurat und genau, wie z. B. bei den Dibraflinten. Sie gelten immer noch als Muster.

Daher ist es wirklich verwunderlich, wenn man erfährt, daß die Pistolen- und Flintenläufe aus Italien kamen. Der Mangel einer eigenen Eisenindustrie Albanien machte diese von den italienischen Märkten abhängig. Den vorzüglichsten Ruf genossen die Läufe aus Brescia. Auch eine andere Marke, die den Namen „Kaminazzo“ trug, war berühmt. In Albanien selbst jedoch nannte man die Läufe nach der Form und nicht nach dem Namen von Fabriksort oder Erzeugungsstätte oder nach dem Verfertiger.

Die Nordalbanier unterschieden daher vielfach ihre Waffen durch die Art der Griffe. So die „Karajfile“ (Nelke), die „Giühirdare“ (Glänzende), die „Muskatune“ für die großkalibrige und „Kalvre“ für die klein-

kalibrige oder Reiterflinte. Besonders berühmt als Flintenbesitzer und saubere Pfleger derselben waren die Miriditen. Sie galten auch als Meisterschützen.

Als das Zündnadelgewehr seinen Weltweg machte, Revolver und Flinten aller Systeme auftauchten, verschwand allmählich die alte Waffenindustrie aus Albanien. Nur einige Meister konnten unter schweren Geldopfern es erreichen, daß Henry Martini oder dessen Rechtsnachfolger ihnen erlaubten, seine Gewehre zu fabrizieren. Sie fanden in Albanien bald reichlichen und gewinnbringenden Absatz, obgleich sie nicht so teuer wie die echten Martinigewehre bezahlt wurden. Diese konnte man unter dem Namen „Teteve Martini“.

Die alten und schönen Feuerstingewehre begannen bald darauf im Preise außerordentlich zu steigen, und zwar in dem Maße, als ihr Ruf zu sinken begonnen hatte. Zumeist wurden sie von den Silberschmieden zur Einschmelze angekauft, oft nur um den Wert des Edelmetalls. Der Einkaufswert für die Besitzer dieser schönen und teuren Waffen ging vollkommen verloren. Auch der Name irgendeines berühmten Meisters zog nicht mehr an. So gingen unzählige Summen Geldes verloren. Dazu kam noch, daß viele dieser Gewehre und Flinten, Pistolen und Yatagans als antike Ware auf den Markt kamen, dort ihre Liebhaber fanden und teuer an den Mann gebracht wurden.

Auf solche Weise ging nicht nur der Stolz vieler alter Familien Albanien, sondern auch ungemein viel an Wert und Vermögen verloren.

Die Waffenfrage bildete von jeher bei den Albanern eine ernste Sache von besonderer Art. Suchten sie auf der einen Seite nach Güte, Ruf und Wert der Feuerwaffen, so begannen sie, unter sich die Konkurrenz nach neuen Systemen beim Einkauf in Szene zu setzen. Hier suchte einer den andern zu übertreffen und immer Neues und Hervorragendes in seinen Eigenbesitz zu bringen und damit seine Genossen zu übertrumpfen. Der Preis hierfür spielte ganz und gar keine erhebliche Rolle, z. B. wurde für ein Martinigewehr vor Einführung der Repetiergewehre ein Preis von 150—200 Frs. bezahlt; überdies war dies Gewehr in Albanien ungemein beliebt. Für besonders gut erhaltene Stücke wurde ein noch höherer Preis von einzelnen bezahlt; für neue Stücke gab es überhaupt keinerlei festen oder Einheitspreis. Es war hier Liebhaberei, die zum Ausdruck kam.

Den Rekord aber erzielten die Mausergewehre. Sie wurden am Anfange ihrer Einführung mit 500 Frs. bezahlt oder für 25 Doppelzentner Getreide erkauft. Solchen Handel schlossen insbesondere die reichen Bauern und Grundbesitzer in Nordalbanien ab. Diese auf solche Weise hinausgeworfenen Summen Geldes abzuschätzen, dürfte unendlich schwer fallen; denn was Albanien an Waffen ausgibt, steht fast unerreicht in der Geschichte da. Man geht aber gewiß nicht fehl, wenn man behauptet, daß jene Summen, welche zur Zeit der Hinterladergewehre von dem albanischen Volke dafür ausgegeben wurden, eine bessere Verwendung für Kanalisierung, Ausmorastung und Straßenbau gefunden hätten!

Doch nicht nur allein das. Zu diesen gewaltigen Summen, welche diese Gewehre verschlangen, kamen noch die Ausgaben für die Munition. Ihr Verbrauch machte gewiß nicht weniger aus als die Summe für die Gewehre! Sie stellen in Wirklichkeit enorme Summen dar.

Der Albanier feiert alle seine Feste, Geburten, Hochzeiten, Taufen, Kirchweih, wie Empfang und Abschied von Gästen ungemein laut und lebhaft. Ohne Pistolengeknalle und Salutschießen geht es bei derlei

Gelegenheiten nicht ab. Dazu sind noch Familienfeste unter den einzelnen Stämmen zu rechnen, wobei es gleichfalls nicht ohne das übliche Geschieße abgeht.

Man kann sich also leicht denken, welche Summen Geldes dabei im richtigsten Sinne des Wortes buchstäblich im Rauch des Pulvers aufgehen. Ist doch jeder Albanier, sobald er das vierzehnte Lebensjahr erreicht hat, waffenfähig und im Besitze von Gewehr und Revolver. Das verlangt die Landessitte. Ohne Mäusergewehr oder eine sonstige Schußwaffe ist eben der freie Albanier nicht zu denken. Zum Ankauf von Waffen besitzt er stets Geld. Dagegen vernachlässigt er Kleidung und Wohnung. Wir finden in Albanien Wohnstätten, die ihrem Äußeren nach einer Viehhütte und nicht einem Raume zum Aufenthalte für Menschen gleichen. Die Besitzer einer solchen armseligen Hütte haben aber 2—5 Mäusergewehre zum Eigentum samt unzähligen Patronen! Und dieses Eigentum ist heilig. Niemand würde es wagen, diese Waffen eigenmächtig an sich zu nehmen. Sie sind Reliquien, und ohne sie ist der Albanier dem Spotte und der Verachtung seiner Mitbürger preisgegeben. Selbst die Familien müssen oft den Mangel an Waffen im Hause durch öffentliche Mißachtung hart büßen!

Das kann man leicht begreifen, wenn man die allgemeine Unsicherheit im Lande kennt. Bestehen später einmal geordnete staatliche Verhältnisse, dürfte auch die Waffentragerei hier ein Ende nehmen. Die Pistolen, Gewehre und Yatagans bedeuten für die Albanier die völlige Sicherheit ihrer Person und ihrer Habe. Nimmt man ihnen die Waffen, nimmt man ihnen alles. Sie sind ihm mehr als die Seinen. Das drückt sich auch in den albanischen Nationalliedern aus. Alle behandeln sie Waffenruhm und Waffenerfolg.

Trotzdem der Albanier bereits eingesehen, welches Unheil die Waffen, die er trägt, für seine Heimat,

seine Familie und für ihn selbst sind, würde er sich im Ernstfalle von ihnen doch unendlich schwer trennen. Obgleich er auch die Waffen schon ungezählte Male verfluchte und verdamnte, könnte er sich nicht so leicht entschließen, sie abzuliefern. Und man berechne ferner, welche Summen Geldes den Familien durch den Ankauf von Waffen verloren gehen und daß diese Summen eine andere, bessere Verwendung finden könnten. Aus Nordalbanien wird erzählt, daß während der letzten Entwaffnung durch die Montenegriner nach dem Balkankriege die größere Anzahl von Waffen von den Leuten verheimlicht wurde, ja, daß man sich auch nicht scheute, Mitglieder der Familie zu opfern, nur um die Gewehre nicht ausliefern zu müssen!

Derartige Todesurteile wurden sogar vor den Augen der Familienmitglieder vollzogen, aber nicht eine Miene gezeigt, welche die Absicht kundgegeben haben würde, daß man bereit sei, die geliebten Waffen den Montenegrinern abzuliefern! Die Waffen blieben versteckt, bis die Söhne der Schwarzen Berge abgezogen waren.

Es gibt nur ein Mittel, den Albanern die Waffen zu entfremden. Es ist die Herstellung der Ruhe im Lande und eine Verfassung im modernen Sinne. Seit 400 Jahren ist das Land fortgesetzt im Kampfe um seine Erhaltung, und seine Bewohner bedürfen des inneren Friedens. Erhalten sie ihn, werden damit die Albanier überzeugt, daß sie ihrer Waffen nicht mehr bedürfen; dann glauben wir, daß sie selbst daran gehen und die Gewehre den Behörden einliefern. Wird ihnen von diesen die Sicherheit ihrer Person und ihres Eigentums garantiert, so bedürfen sie der Selbsthilfe nicht mehr. Das ist die Anschauung vieler Albanier, und wir können sie nicht von uns weisen, denn sie fordert nichts als Gerechtigkeit, wie sie andere Völker auch haben.

Mitteilungen.

Die ukrainische Frage muß zu einer ukrainischen Tat werden. Eine Frucht des großen Umsturzes in Rußland muß sein, aus der ukrainischen Frage eine ukrainische Tat zu machen.

Daher muß anders als bisher vorgegangen werden. Es muß eine ukrainische Pflanzstätte im Rahmen des österreichischen Staates geschaffen werden. Am nächsten liegt, Ostgalizien staatsrechtlich seinen ukrainischen Charakter zu geben im Sinne der zugesagten Freiheiten für alle Völker Österreichs. Hier aber gilt es, den Widerstand der Polen zu überwinden. Das muß jetzt gehen! Jetzt, wo die Polen das höchste Geschenk erhalten, das man einem Volke zuteilen kann, muß man mit den Polen deutsch reden. Ostgalizien — drei Viertel des Landes ist ja völkisch ukrainisch, nur der Großgrundbesitz und der städtische Mittelstand ist polnisch oder verpolt bzw. polnisch-jüdisch. Es hat für die Sache keine entscheidende Bedeutung, einen wie großen Teil Galiziens man den Ukrainern zuweist; wichtig ist nur, daß sie in diesem Teil völkisch unbedingt selbständig und von den Polen völlig unabhängig sind. Von Rußland muß ein angrenzendes Stück lediglich für diesen Zweck oder zur Ergänzung erlangt werden.

Angstmeier werden winseln, das würde Rußlands Zorn entfesseln und es veranlassen, sich die Vernichtung dieser ukrainischen Selbständigkeit zum Ziel zu setzen, d. h. die Vernichtung Österreichs. Nun, dies ungeheure Ziel hatte es sich sowieso gesetzt und das bleibt auch sein künftiges Ziel in jedem Falle. Wird in einem selbständigen Lande der ukrainische Geist geweckt und gepflegt, so wird beim nächsten Waffengange die gesamte Ukraine wie ein Mann sich erheben.

Ein großes, in Halbkultur und Unterjochung lebendes Volk zur Kultur, Reife und zum Freiheitsstolz zu erziehen, dazu gehört eine lange, lange Zeit der Erweckung.

Es genügt einstweilen, eine Pflanzstätte zu gründen, die den ukrainischen Geist erhält und fördert. Andernfalls verfällt das Ukrainertum dem Russentum, langsam, aber unaufhaltsam, so etwa wie die irische Kultur dem englischen Zwang hat weichen müssen, Glücklicherweise erhält die Volkssprache sich unerschüttert und bildet das Fundament der ukrainischen Zukunft.

Die Größe des neuen Landes ist weniger von entscheidendem Gewicht. Viele Großstaaten haben mit einem kleinen Pflanzstaate angefangen (Preußen, Italien). Nehmen wir auch nur

ein Ländchen wie Montenegro an (9000 qkm). So viel hat Galizien reichlich übrig, dann bleibt es noch immer so groß wie das Königreich Bayern (ohne Pfalz). Mehr als zuviel bliebe dann für die Polen. Dieser Mittelstaat könnte vier-, ja achtmal so viel Einwohner haben als der des Königs der Schwarzen Berge. Das Land würde also nicht nur eine geistige Pflanzstätte sein, sondern auch politisch gewichtig sein können.

Ist das Land erst organisiert und geistig geweckt, so kann man ihm nahelegen, sich eine ähnliche selbständige Stellung wie das Fürstentum Liechtenstein zu erringen, dem Österreich auch Fürstentum und Selbstherrlichkeit gegeben hat. Vor der Welt ist das gerechtfertigt, da dies Vorbild im österreichischen Staatengefüge vorliegt.

Die Hauptgrundlage dieses ukrainischen Pflanzstaates wäre eine tadellose innerstaatliche Organisation. Unbestechliche, ruhige, zielbewußte Männer an der Spitze. Im inneren Dienst ist das Herz des Landes das Schulwesen von der Dorfschule bis zur Hochschule. Die überaus hochgradige Schulpflege besonders der höheren Schulen muß vor der Welt mit dem allgemeinen Schreie nach Kultur begründet werden. Nun aber ist bekannt, daß die Schulverwaltung in allen armen Staaten einen sehr großen Teil der Steuerkraft in Anspruch nimmt. Hier aber erst recht. Denn diese Schulen sollen doch so stattlich sein, daß sie massenhaft Schüler aus der gewaltigen unerlösten Ukraine heranbilden im ukrainischen Geiste. Daher muß der Schulfiskus sicher und fest geldlich begründet sein. Für einen Großstaat muß es ausführbar sein, einen solchen Pflanzstaat so auszustatten. Wenn Land von Rußland genommen wird, ist ja die Erlangung von Ländereien eine Kleinigkeit. Auf irgendeine Weise muß es sich erreichen lassen, daß das neue Land (Landesteil) mit riesigen Staats- und insbesondere Schulländereien ausgestattet wird. Denn die gesicherte geldliche Grundlage ist die erste Vorbedingung für Lebens- und Leistungsfähigkeit. Zugleich dienen diese riesigen fiskalischen Ländereien dazu, einen tüchtigen ukrainischen Bauernstand zu schaffen. Die Staatsländereien werden allmählich aufgeteilt in Erbpachtstellen. Die ersten ukrainischen Bauern werden auf Staatskosten in deutschen landwirtschaftlichen Schulen und Betrieben herangebildet, später in heimischen Musterschulen und Dörfern, die im Lande selbst zu schaffen sind. Auf diese

Weise läßt sich die Grundrente auch auf mindestens den zehnfachen Wert steigern.

Ein ländlicher Militäradel muß gleichfalls hervorgebracht werden, nachdem ein gebildeter städtischer Mittelstand sich bereits gebildet hat.

Nächst der Schule ist am wichtigsten ein völkisches Heer. Die Kommandosprache kann ohne Schaden deutsch sein.

Forschung und ukrainische Kunst muß natürlich in den höheren Schulen mehr als bisher gepflegt werden.

Die Kunst als Element völkischen Stolzes und Selbstbewußtseins darf in ihrer hohen Bedeutung für die Wiedergeburt des Ukrainertums nicht unterschätzt werden.

Mit welchem Grade der Vollkommenheit die Schöpfung ins Leben tritt, ist nicht entscheidend, sondern entscheidend ist die Tat überhaupt, natürlich ist es von Bedeutung, ob man einigermaßen lebensfähige Grundlagen schafft.

Österreich darf nicht kleinlich denken und fürchten, daß es diese Schöpfung dereinst einmal verlieren könnte. Wenn ihm dieser Verlust die Schöpfung eines ukrainischen Staates, des Todfeindes Rußlands, einbringt, so hat es seinen Bestand auf eine vortreffliche Weise gesichert.

Hier müssen Österreich und Deutschland den Augenblick nicht verfehlen und eine Quelle anschlagen, aus der sich der ukrainische Geist einmal als ungeheurer Strom über Südrußland ergießt, dem ukrainischen Volke das Bewußtsein und die Freiheit bringt und uns gegen Rußlands künftige erdrückende Macht eine Gegenwucht schafft. (Z.)

Schütz, Regierungsbaumeister.

Ein finnischer Ankläger gegen Rußland. Im Stockholmer „Aftonbladet“ tritt ein ungenannter Finne als Ankläger gegen Rußland auf. Seine aus tiefster vaterländischer Empörung emporwallende Anklage atmet solche überzeugende Kraft, daß sie als ein Zeitdokument ersten Ranges angesehen werden kann.

„Wir Finnen denken daran, wie Rußland seinen Vertrag, seine Kaiserworte und seine feierlichen Versprechungen dem finnischen Volke gegenüber gebrochen hat.

Wir denken daran, wie der damalige Ministerpräsident Rußlands, Stolypin, in einem dem finnischen Landtag überreichten amtlichen Aktenstück mit höhnischer Unverfrorenheit erklärte, daß die dem finnischen Volk gegebenen Zarenversicherungen nichts weiter als ein Gnadengeschenk wären, das jederzeit zurückgenommen werden könnte, sobald Rußlands Belange dies erforderten, daß ferner die Versicherungen des russischen Selbstherrschers, wenn auch für alle Zeiten gegeben, dennoch nur so lange Gültigkeit hätten, wie es ihm und Rußland beliebte, sie gelten zu lassen.

Wir denken daran, wie das Novembermanifest von 1915 mit allen seinen Versprechungen unter die Füße getreten worden ist.

Wir denken daran, wie die russische Duma, welche eine Wehr und Veste der verfassungsmäßigen Grundsätze hätte sein sollen, so tief erniedrigt herabsank, daß sie sich als Werkzeug eines Stolypin, eines brutalen russischen Polizeibüttels gebrauchen ließ, um die Verfassung des wehrlosen Finnland zu vernichten.

Wir denken an die Rolle, die gewisse Männer, welche jetzt bedeutende Stellungen in der russischen provisorischen Regierung einnehmen, vor einigen Jahren in der Duma spielten, als es galt, das Recht Finnlands zu vergewaltigen. Solchen „Freiheitshelden“ gegenüber dürfte ein stetes Mißtrauen nur zu berechtigt sein.

Wir denken daran, daß das Recht, Gesetze zu geben, das unter anderem in der neuen Landtagsverordnung von 1916 dem finnischen Landtag zugesichert wurde, durch einen russischen gesetzgebenden Akt, zum Vorteil der russischen Behörde, aufgehoben wurde.

Wir haben die empörende, unmenschliche und niedrige, von Grausamkeit und bestialischer Barbarei zeugende Behandlung nicht vergessen, mit der man einen der besten Söhne Finnlands, den früheren Präsidenten des finnischen Landtages, von russischer Seite behandelt hat, und zwar gerade wegen seiner Gesetzestreue.

Wir denken daran, daß der Präsident der russischen Duma, der jetzt als Vorsitzender in dem ausübenden Dumakomitee sitzt, während der vier Jahre, die Svinhufvud als hoher finnischer Staatsbeamter in Sibirien geschmachtet, nicht einen einzigen Schritt getan hat, um die Befreiung dieses finnischen Kollegen aus den Händen der Henkersknechte des Zaren zu bewirken.

Wir denken an das mannigfache Unrecht und die Gewalt, die das treugesinnte finnische Volk unverschuldet in vielen und langen Jahren von seiten der russischen Unterdrücker zu erdulden hatte.

Wir denken daran, welche Opfer unser zäher Verfassungskampf gegen die eindringende russische Barbarei uns gekostet hat.

Wir denken an die Leiden, die finnische Männer ihrer Gesetzestreue wegen ausstehen gehabt haben, wie sie wider Gesetz und Recht ihrer Ämter enthoben und zur Bekleidung von Staatsämtern für unwürdig erklärt worden sind, wie sie ihrer Existenz beraubt, von Gatten und Kindern losgerissen, in russische Gefängnisse geschleppt, schmachten mußten.

Wir denken an die Behandlung, die unsere finnische Jugend durch die russischen Henkersknechte erdulden mußte, unsere finnische Jugend, die in edler, selbstaufopfernder Vaterlandsbegei-

sterung keinen Augenblick zögerte, den teuersten Einsatz, den es zu machen gibt, das Leben, zur Rettung des geliebten Vaterlandes darzubringen. Wir denken daran, wie vaterlandstreue finnländische Männer von Gendarmen, Soldaten und russischen Polizeihunden wie wilde Tiere gejagt, mißhandelt, gepeinigt und in russischen Gefängnissen zu Tode gemartert wurden.

Wir denken an alle die Seufzer, die die russische Gewaltherrschaft der gequälten finnischen Brust erpreßt hat, auch an die Tränen der Verzweiflung, die über heiße Wangen geflossen sind bei dem Gedanken an das Schicksal, das die russische Gewalt einem sehnsüchtig vermißten Gatten oder Sohn bereitet hat.

Jetzt, wo sich das russische Volk gegen seine Plagegeister erhebt und selbst Rache für die unsäglichen Leiden, die es während der Jahrhunderte der Unterdrückung ausstehen gehabt hat, nimmt, wo es das Joch der Knechtschaft, unter der es gejammert und geseufzt hat, zerbricht, begrüßen wir Finnen das Werk der Befreiung mit aufrichtiger und unverstellter Freude.

Zufolge früherer trauriger Erfahrungen aber sind wir es uns schuldig, uns ruhiges Blut während des Freiheitsrausches, der sich gegenwärtig der Sinne in Rußland bemächtigt hat, zu bewahren.

Wir können es nicht wissen, ob der gegenwärtige Stand der Dinge in Rußland von Dauer sein wird.

Schon jetzt sind Anzeichen in Finnland vorhanden, die nichts Gutes für die Zukunft versprechen. Um ein Beispiel herauszugreifen: Der russische Konsul des früheren Regimes in Haparanda wütet auch jetzt als Vertreter der provisorischen russischen Regierung unter der Bevölkerung bald als Freiheitsheld, bald als Zarenbewunderer, bald als rotester Revolutionär. Die Ochrana und die Gendarmerie sind in Helsingfors in voller Tätigkeit und nehmen Verhaftungen an finnischen Bürgern, nur auf Grund losen Verdachtes oder heimlicher Anzeige vor. Ganz wie unter der Zeit der Zarengewalt. Die neue Regierung hat Finnland allerdings weitgehenden Straferlaß zugesichert, das Dokument ist jedoch in so glatten Worten abgefaßt, daß man es, wenn es darauf ankommt, verschieden auslegen kann.

Eins ist uns Finnen klar: wir können und dürfen die Zukunft Finnlands nicht von den wechselnden Regierungen und den inneren Erschütterungen und Umwälzungen in Rußland abhängig machen. Soll das finnische Volk eine Zukunft haben, muß diese auf ganz anderen und festeren Grundpfeilern ruhen, als russische Versprechungen es sind, die heute gegeben werden und morgen gewissenlos gebrochen werden.“

Dieses lodernde Freiheitsdokument zeigt, daß die Zeit dumpfen Hinbrütens, stumpfer Selbstbescheidung in Finnland abgelöst wurde durch eine Welle urkräftigen Vaterlandsgefühls, das in dem stolzen Bewußtsein wurzelt, dem barbarischen Moskowitertum als Vorborg westlicher Kultur turmhoch überlegen zu sein und nun endlich die Morgenröte politischer Erlösung heraufziehen zu sehen. Wir Deutsche haben allen Anlaß, diese wahrhaftige Völkerbefreiung, die sich damit von innen heraus vollzieht, willkommen zu heißen. (Z.) Thudichum.

Rußland als Bundesstaat oder Staatenbund? Dieselben englischen Politiker, die für die Freiheit der unterdrückten Nationalitäten eintreten, sind besorgt um die Zukunft Rußlands, falls die neue Petersburger Regierung bereit sein sollte, die Sonderbestrebungen der Fremdvölker in Rußland voreilig zu begünstigen. Rußland steht nach ihrer Meinung vor der Gefahr, in einen Bundesstaat oder Staatenbund aufgelöst und als Gesamtreich geschwächt zu werden. Die Beschützer der unterdrückten Nationalitäten finden plötzlich die Ansprüche der Fremdvölker in Rußland übertrieben. Vordem hatten sie sich vor der gewaltsamen und doch vergeblichen Verrassung der Fremdvölker in Rußland die Augen verschlossen und nun, da die Petersburger Regierung, um nicht alle demokratischen Grundsätze zu verleugnen, den Fremdvölkern Zugeständnisse machen will, mahnen sie zur Vorsicht. Die Logik der englischen Politiker ist wie so oft brüchig. Danach sollen die unterdrückten Nationalitäten befreit werden, doch nur da, wo es gilt, die Mittelmächte zu schädigen, nicht auch da, wo das Russische Reich darunter leiden und in seiner Angriffskraft und Angriffslust gegen die Mittelmächte geschwächt werden könnte. In London und Paris würde man es mit Freude begrüßen, wenn aus der russischen Revolution ein neuer Bonaparte erstände, alle russischen Kräfte unter dem Säbelregiment zusammenfaßte und mit seinen Heeren die Mittelmächte überschwemmte und unterdrückte, wie es nach der ersten französischen Revolution Napoleon getan. Die Demokratie des Vierverbandes würde ohne Zögern ihre Grundsätze verleugnen, wenn dadurch ihre Politik zum Siege käme.

Für die Selbständigkeit Finnlands. Auf einer ihm zu Ehren veranstalteten Feier erklärte Anfang April der frühere Vorsitzende des finnländischen Landtags Svinhufvud: „Man mißverstet uns, wenn man glaubt, wir sehen von vornherein das erstrebenswerte Ideal in einer entsprechenden Selbständigkeit, wie sie die amerikanischen Freistaaten gegeneinander einnehmen. Innerhalb den nach Sprache und Sitten gleichartigen Nationen können die Einzelstaaten sich mit einer gewissen Autonomie begnügen und die Entscheidung der großen Menge, im Volksleben wichtiger Fragen einer

gemeinsamen nationalen Versammlung überlassen. Ein Volk aber, das Jahrhunderte lang ein eigenes Leben gelebt hat, unter Kämpfen und Mühen eine eigene Kultur entwickelte, und wo jeder mit der tiefsten Vaterlandsliebe sein Vaterland liebt, dieses Volk will auch seine Zukunft selbständig schaffen. Die dazu notwendige Freiheit kann nicht ein Gnadengeschenk sein, sie ist ein durch Jahrhunderte lange Arbeit erworbenes Recht und muß eine von allen Wechsel-fällen unabhängige garantierte Tatsache bleiben. In Zeiten, da alles revolutioniert, da Staatsmänner nach Freiheit rufen, Minister kriegführender Länder laute Versicherungen geben, daß die Heere der großen Nationen für die Freiheit der kleinen Völker kämpfen, in solchen Zeiten soll auch die finnische Freiheit geboren werden.

(Z.)

Die Wasserstraßen Mitteleuropas. Unter diesem Titel hat Erzherzog Heinrich Ferdinand aus dem Hause Toskana eine Schrift von 25 Seiten mit einer übersichtlichen Binnenschiffahrtkarte Mitteleuropas herausgegeben und darin die Ausgestaltung der Donau als Verkehrsstraße im Dienste von Österreich-Ungarn behandelt. Österreich-Ungarn und Deutschland sollen sich in der Donau eine von jeder fremden Einwirkung unabhängige Binnenstraße sichern, die, was freilich außerordentlich schwierig sein wird, den Wettbewerb mit dem Seewege aufnehmen kann. Als wichtigste der künftigen Wasserstraßen nennt der Erzherzog den Donau-Oderkanal und in zweiter Reihe eine Abzweigung von diesem Kanal oberhalb Prerau nach Pardubitz zur Elbe unter Ablehnung des geplanten Donau-Moldaukanals über Budweis. Der Erzherzog befürwortet die Ausgestaltung der Donau als Großschiffahrtsweg, aber mit Rücksicht auf ihre Schiffahrtsverhältnisse nicht von Regensburg, sondern erst von Wien aus, so daß die geplante Großschiffahrtsverbindung zwischen Rhein und Donau nicht über Bayern (Regensburg), sondern über die Elbe, Pardubitz, Prerau und den Donau-Oderkanal gehen würde. Dieser Vorschlag des Erzherzogs wird bei den Befürwortern der deutschen Großschiffahrtspläne Rhein-Donau keinen Anklang finden.

(Z.)

Türkische und griechische Weine in Deutschland. Hauptsächlich mit Hilfe deutscher Fachkenner ist der Weinbau in der Türkei (u. a. durch Herter in Erenköi, 7 km östlich von Haidar-Pascha) und in Griechenland (u. a. in Patras durch die „Achaja“) gepflegt und durch Einführung einer vormerkmalbekannteren Kellerwirtschaft zur Erzeugung haltbarer und schmackhafter Weine befähigt worden. Neuerdings hat man in Deutschland die Gründung einer Orient-Weinbaugesellschaft angeregt, aber bei den deutschen Weinbauern, die davon einen gefährlichen Wettbewerb befürchteten, Widerspruch gefunden. Offenbar mit Unrecht; denn die türkischen und griechischen Weine eignen sich vorzüglich zum Verschnitt mit gewissen deutschen Weinen und fördern mittelbar den deutschen Weinhandel. Im Jahre 1913 bezog Deutschland aus der Türkei für 5,2 Millionen Mark, aus Griechenland für 4,1 Millionen Mark Wein, ferner aus Österreich-Ungarn für 2,7 Millionen Mark und aus Spanien für 16,9 Millionen Mark, dagegen aus den feindlichen Ländern für nahezu 30 Millionen Mark, darunter aus Frankreich und Algerien für 24,4 Millionen Mark, aus Portugal für 3,6 Millionen Mark und aus Italien für 1,6 Millionen Mark. Aus nationalen wie aus geschäftlichen Gründen wäre es sehr erwünscht, wenn nach Beendigung des Krieges die deutschen Bezüge an Wein aus feindlichen Ländern möglichst eingeschränkt werden könnten. Dazu würde eine größere Einfuhr türkischer und griechischer Weine helfen können. Sonach lassen sich selbst vom Standpunkt deutscher Interessenten gegen die Förderung der Einfuhr türkischer und griechischer Weine begründete Bedenken nicht erheben. (Z.)

Ein türkischer Sprachführer. Wer die türkische Schriftsprache erlernen will, um türkische Zeitungen zu lesen oder türkische Briefe zu schreiben, muß auch Arabisch und Persisch studieren und benötigt dazu Jahre. Die türkische Volkssprache ist un-gemein einfach, kennt aber keine Verbindungs- und Relativsätze, vor allem keine Abstrakta und nimmt sie überwiegend aus dem Arabischen. Etwa zur Hälfte entstammt die türkische Volkssprache dem Arabischen und ist zu mehr als drei Vierteln die Sprache der gebildeten Türken. Für Reisende in der Türkei, selbst für Geschäftsreisende, empfiehlt es sich im allgemeinen, auf die schwierige Erlernung der türkischen Schriftsprache zu verzichten und sich mit der Volkssprache zu begnügen. Eine kleine, aber ungemein handliche und brauchbare Anleitung dazu gibt der türkische Sprachführer von Wilhelm Heintze, bereits in zweiter Auflage erschienen (Leipzig, Bibliographisches Institut) und unter anderen von dem verstorbenen deutschen Generalkonsul Dr. Schröder durchgesehen. Das Büchlein enthält ein reichhaltiges deutsch-türkisches und auch ein türkisch-deutsches Wörterbuch, dazu eine kurz gefaßte Grammatik. Die türkischen Wörter sind lateinisch gedruckt, also sofort verständlich. Die türkische Schrift durch lateinische zu ersetzen, wurde von den maßgebenden Kreisen in Konstantinopel abgelehnt. Nur eine Umänderung des türkischen Alphabets zur leichteren Erlernung des Lesens steht in Aussicht. Will man zu Mittag essen, so geht man mit Heintzes Sprachführer in eine Lokanda (Speisehaus), verlangt eine Jište (Speisezettel) und bestellt eine pirindsch tschorbassy (eine Reissuppe) oder ein kusu brisolasy (Lammkotelett) oder ein tawuk kebaby (Hühnerbraten) mit enginar

(Artischocken), fassulia ssalatasy (Bohnensalat), dazu kascher (einheimischer Schafkäse) und badem helwassy (Mandelkuchen). In einer Reihe griechischer Wirtschaften Konstantinopels hat es der Reisende noch leichter. Nahe dem Eingang steht eine große gedeckte Tafel mit Schüsseln voll der fertigen Speisen, die zu haben sind. Der Fremdling zeigt mit dem Finger, welche Speisen er wünscht, und wird ohne Mißverständnis bedient. (m)

Baumwollanbau in Bulgarien. Wie das „Echo de Bulgarie“ mitteilt, hat der Minister für Landwirtschaft und Domänen bestimmt, daß der Militärinspektion von Drama ein Fachmann beigegeben wird mit der Aufgabe, den Anbau von Baumwolle in diesen Gebieten zu leiten. (Z.)

Bulgarische Kriegsbriefmarken. Die bulgarischen Briefmarken zur Erinnerung an den Krieg sind fertiggestellt und werden zunächst in den Postanstalten der besetzten Gebiete und sodann in Bulgarien selbst ausgegeben werden.

Aus dem albanischen Lande. Auf dem albanischen Kriegsschauplatz hatten die österreich-ungarischen und bulgarischen Truppen außerordentliche Schwierigkeiten zu überwinden, die wesentlich auf die wilde Natur des Landes zurückzuführen waren. Eine anschauliche Schilderung davon hat Theodor Kirchlehner in „Danzers Armee-Zeitung“ entworfen: Die Westhälfte des mit einem aufgestellten Rechtecke vergleichbaren Landes ist, grob genommen, Küstenebene. Im Sommer wird es von sengenden Gluten — über 60° C — und für den Nichteinheimischen von bössartigen Seuchen heimgesucht. Herbst und Winter haben tropische Regengüsse im Gefolge, die die Küstenstriche in weite Sumpfstrecken verwandeln. Die Osthälfte Albaniens erfüllen Gebirgszüge, die an Wildheit und Großartigkeit in Europa ihresgleichen suchen. Von den kahlen Westhängen dieser Bergmassen stürzen zur Regenzeit Hunderte von Bächen und Flüssen dem adriatisch-jonischen Meere zu, die sonst fast trocken liegenden Schotterbette binnen Stunden mit ungeheuren Wassermengen füllen. Flußläufe, wie der Drin, Mati, Skumbi, Semeni und die Wajusa, werden über Nacht zu Strömen, die an Mächtigkeit weder dem Rhein noch der Donau nachstehen, beide aber an Wildheit weit übertreffen. Kilometerweit hört man das Brausen der Fluten wie den Schlag der Meeresbrandung gegen die Küste. Die pfeilschnell dahinschießenden lehmgelben Wasser führen unzählige entwurzelte Baumriesen mit sich, die donnernd und splinternd gegen die Joch- oder Bootschützer geworfen werden. Weites Land wird unter Wasser gesetzt. Gewitter, bei denen Blitz auf Blitz folgt, und Donner, der die Erde erbeben läßt, sind in Albanien ebenso zu Hause wie ewiger Schnee in den Hochgebirgen oder grimmige Winterkälte in der östlichen Bergwildnis. Das Land kennt keine Straßen. Jeder geht, reitet oder fährt, wo er kann und wo es ihm beliebt. Womöglich der Luftlinie nach, wenigstens in der Ebene. Sümpfe sind den Eingeborenen kein Hindernis. Bewaffnet mit einem gabelartigen Stocke, tappt der Küstenbewohner eine Stunde und länger quer durch den Sumpf, versinkt bis zum Gürtel, geht aber unbeirrt seines Weges weiter. Er durchquert Flüsse, indem er unaufhörlich gewandt hüpfet und sich nur dadurch vor dem sicheren Tode des Ertrinkens rettet. (Z.)

Paul Dehn.

Orient und Orientpolitik. In einem Vortrag vor der Deutschen Vorderasien-Gesellschaft in Berlin behandelte Ende März der frühere Handelssachverständige Dr. Quandt, derzeit Syndikus des Verbandes deutscher Eisenexporteure, die wirtschaftliche Zukunft des näheren Orients, insbesondere der Türkei, die er mehrfach durchstreift hat. In dem Balkan erblickt Dr. Quandt eine Brücke, die Europa und Asien zu einem großen Zusammenhange verbinden und dadurch ein Gegengewicht schaffen könne zu dem englischen und russischen Weltreich. Nach seinen Beobachtungen ist die Landwirtschaft auch in der Türkei noch sehr rückständig, die Technik sehr ursprünglich. Bulgarien, dessen Bevölkerung zu neun Zehnteln aus Kleinbauern besteht, hat die gesündeste soziale Gliederung. Dagegen besitzen in Rumänien 50 000 Großgrundbesitzer zwei Drittel des Bodens, während die übrige Landwirtschaft durch Pachtssystem ausgesogen wird. Auch in der Türkei überwiegt der Großgrundbesitz, während in Serbien und Griechenland Großgrundbesitz und Kleinbauern sich die Wage halten. Dr. Quandt warnte vor überschwenglichen Hoffnungen auf einen raschen Aufschwung der Türkei, doch könnte überall die Erzeugung um ein Vielfaches gehoben werden. In bezug auf Körnerfrüchte, Futtermittel und Ölfrüchte könnte Mitteleuropa durch den näheren Orient von dem feindlichen Auslande unabhängig gemacht werden, vorläufig dagegen nicht auch in bezug auf Baumwolle und Kupfer. Das amerikanische Petroleum ließe sich in Mitteleuropa durch das rumänische nur dann ersetzen, wenn in Deutschland Gas und Elektrizität bis in die Dörfer hineingeleitet würden. Nach dem Kriege wird es hoffentlich gelingen, die Türkei und einige andere Staaten aus den finanzwirtschaftlichen Fesseln Frankreichs und Englands zu befreien. Frankreich hat es verstanden, seit Jahrhunderten durch seine Kirchen- und Schulpolitik und in neuerer Zeit durch seine Finanzpolitik im näheren Orient großen Einfluß zu gewinnen. Indessen waren Frankreich, England und Rußland nur darauf bedacht, die Balkanvölker schwach zu halten, während Deutschlands Bestreben immer auf innere Kräftigung hinarbeitete. Deutschland wird in Zu-

kunft mehr nach dem Osten sehen müssen, selbstverständlich ohne den Westen aus dem Auge zu lassen. Bei geschickter Anpassung an den Orient wird es sich dort den Grundstock für eine zukünftige unabhängige Weltpolitik schaffen. (Z.)

Kundgebungen der Ukrainer. Wie bei allen anderen Fremdvölkern Rußlands ist jetzt durch die Revolution das Freiheitsgefühl der Ukrainer geweckt worden und kraftvoll emporgelodert. Wie die Tagespresse meldet, hat vor kurzem auf dem Platz der Kasanschen Kathedrale in Petersburg eine große Kundgebung der Ukrainer für ihre staatliche Selbständigkeit stattgefunden. Mehr als 20 000 Personen waren an dieser Demonstration beteiligt. Alle Teilnehmer trugen die ukrainischen Farben Blau und Gold und viele Soldaten aus der Petersburger Garnison von ukrainischer Abstammung sollen an dem Umzuge teilgenommen haben. Es wurde nur ukrainisch gesprochen und eine größere Gedächtnisfeier für den Nationaldichter Schewtschenko veranstaltet. Darauf zog die ganze Menschenmasse unter fortwährenden Rufen: „Es lebe die freie Ukraine!“ zum Taurischen Palast. (Z.)

Obering. Alfred Klötzer.

Lettische Unwahrheiten über Kurland und die Balten. Rechtsanwalt J. Tschakste-Mitau, ein nationalistischer lettischer Politiker, der als konstitutioneller Demokrat (Kadett) der ersten russischen Reichsduma angehört hat, veröffentlichte kürzlich in Stockholm eine Broschüre in deutscher Sprache „Die Letten und ihre Latwija (Lettland)“, in der er ganz im Sinne seiner gewandten Ententelehrmeister Unwahrheiten über Kurland und die deutschen Balten verbreitet. Seine Absicht ist leicht zu durchschauen: er wählt für seine gefährliche Propagandaschrift die deutsche Sprache, um auf diesem Wege in erster Linie die deutsche öffentliche Meinung zu verwirren. Seine unwissenschaftlichen und tendenziösen Ausführungen gipfeln in der raffinierten Behauptung, die deutschen Balten, voran der Adel Liv-, Est- und Kurlands, hätten sich siebenhundert Jahre lang nicht um ihr deutsches Mutterland gekümmert; sie hätten an ihm erst während des Krieges ein plötzliches Interesse genommen, weil sie sich ihrer Privilegien durch Rußland beraubt sahen und hoffen mußten, daß ihnen in Zukunft allein Deutschland diese Vorrechte erhalten würde. Es liegt auf der Hand, daß Tschakste, der in der Zeit der brutalen Russifizierungs- und Vernichtungspolitik der beiden letzten Zaren diese Politik fanatisch unterstützte, weil er glaubte, mit Hilfe der russischen Regierung die Vorherrschaft in den Ostseeprovinzen den Letten sichern zu können, vor allem darauf ausgeht, in reichsdeutschen Kreisen Mißtrauen gegen die Balten zu säen und jene deutschen Politiker in ihrem Irrtum zu bestärken, die leider hier und da die Ansicht geäußert haben, aus engem Eigennutz und kleinem Russenhaß machten die deutschen Balten zum Schaden Deutschlands Stimmung für eine tatkräftige Betonung der deutschen Ansprüche auf die russischen Ostseelände. Ganz abgesehen davon, daß die plumpen Tendenzen des Tschaksteschen Pamphletes denn doch aller historischen Erfahrung und der nun einmal bestehenden Wahrheit zu brutal ins Gesicht schlagen, hätte sich Tschakste sagen müssen, daß seine Verleumdung der deutschen Balten — selbst für den Fall, daß sie geglaubt werden sollte — denn doch nicht ausreichen kann, die deutsche Politik von einem ihrer wesentlichsten Ziele abzudrängen: denn es gibt keine baltische Frage als solche und auch keine baltische Propaganda, die sich die Befreiung der Ostseeprovinzen von der russischen Fremdherrschaft um dieser Befreiung willen zum Ziel steckt; ausschließlich vom Standpunkt des deutschen Reichsinteresses, das sich in diesem Kriege dauernd gegen die russische und englische Gefahr in der Ostsee und von Nordosten her versichern muß, bedeuten uns die Ostseeprovinzen ein realpolitisches Objekt. Daß in diesen Landen ein deutsch geliebener Volkssplitter durch Jahrhunderte eine treue Wacht gegen Osten gehalten hat, der untergehen und verderben würde, wenn er seinem Schicksal preisgegeben wird, muß die deutsche Politik freilich in der Anschauung bestärken, daß sich auch hier wieder einmal realpolitische und nationale Ziele und Aufgaben decken! Der absurden Verunglimpfung der deutschen Balten und ihrer Gesinnung durch Tschakste auch an dieser Stelle entgegenzutreten, würde zu weit führen und erübrigt sich auch, da es nachgerade wirklich Eulen nach Athen tragen hieße, wollte man wieder die ganze lange Reihe beweiskräftiger historischer Tatsachen anführen. Es sei daher zum Schluß nur noch einmal davor gewarnt, der gewandten Wählerarbeit unserer Feinde, die sich neuerdings viel Erfolg vom Gebrauch der deutschen Sprache versprechen, kritiklos zuzusehen. Auch Tschakstes Pamphlet ist ja weniger gegen die deutschen Balten, als gegen Deutschland gerichtet: es soll in der deutschen Leserschaft den Glauben an die letzten wenigen treuen Freunde Deutschlands erschüttern! (Z.)

H. Dohrmann.

Ein deutsches Kriegswirtschafts-Museum in Leipzig. Im Benehmen mit dem Deutschen Handelstag und dem Deutschen Verband für das kaufmännische Bildungswesen hat es die rührige Handelskammer Leipzig unternommen, die Vorarbeiten für die Begründung eines Kriegswirtschafts-Museums durchzuführen. Bei der kürzlich stattgehabten Beratung waren 40 Handelskammern und ähnliche kaufmännische Organisationen vertreten, während

mehr als 60 weitere schriftlich oder drahtlich sich zur Mitarbeit an dem Aufbau des Unternehmens bereit erklärt hatten. Der Krieg hat unser gesamtes Wirtschaftsleben umgestaltet und ganz neuartige Leistungen von allen Berufsarten und Ständen verlangt. Diese Anpassungsarbeiten stellen wohl die großartigsten Leistungen dar, welche je auf volkswirtschaftlichem Gebiet vollzogen worden sind. Aus einem Welthandelsstaat mit gewaltiger Ausfuhrindustrie mußte in kürzester Frist ein geschlossener Handelsstaat mit Eigenwirtschaftsindustrie geschaffen werden, ein Vorgang, der eine große Fülle eigenartiger schöpferischer Ideen hat emporwachsen sehen. Diese festzuhalten und das wertvolle Material zu sammeln, zu sichten und auszustellen, daß es zum dauernden Nutzen der Allgemeinheit werden wird, ist der eigentliche Zweck des Kriegswirtschafts-Museums. Neben den Schausammlungen soll auch ein umfassendes Archiv und eine Bibliothek errichtet werden, welche die wissenschaftliche Bearbeitung der Anregungen gestatten.

Dr. Falk Schupp.

Polnisches. Die „München-Augsburger Abendzeitung“ bringt in Nr. 212 an leitender Stelle einen Beitrag „Die Bildung der polnischen Armee“ von einem Wiener Sonderberichterstatler. Diese ausführlichen Zeilen verdienen die Aufmerksamkeit weiter politischer Kreise, da sie, wohl eingehüllt in schwarz-weiß-rote Schleier, den Standpunkt der polnischen Interessen vertreten. Es wird darauf hingewiesen, daß Kaiser Karl soeben an das polnische Hilfskorps, das sich aus den bei Kriegsbeginn aufgerufenen polnischen Legionen gebildet hat, einen Armeebefehl richtete, worin das polnische Hilfskorps dem mit der Aufstellung einer polnischen Armee betrauten Generalgouverneur von Warschau unterstellt wird. Daß seit dem 5. November 1916 mehr als fünf Monate vergehen mußten, ehe der Anfang mit der Bildung eines polnischen Heeres gemacht wurde, dies sei durch die Schwierigkeiten zu erklären gewesen, die in staatsrechtlicher Hinsicht zwischen den Verbündeten bestanden. Jetzt seien diese Schwierigkeiten durch Verhandlungen der österreichisch-ungarischen und der deutschen Heeresleitung und jenem Befehl des Kaisers Karl gehoben. „Dann,“ führt der Artikelschreiber wörtlich aus, „was die Haltung der polnischen Bevölkerung gegenüber der Schaffung einer polnischen Armee betrifft, hat man vielfach über eine gewisse Lauheit geklagt. Aber eine unbefangene Beurteilung muß doch zugeben, daß die immerhin ungeklärten Verhältnisse im ehemaligen russischen Polen lähmend wirkten.“ Am Schluß des Artikels wird dann betont, daß der Stabschef des polnischen Legionenkommandos Oberst Berbecky in einem Vortrag die Ansicht ausgesprochen, daß die polnische Armee bis zum Herbst dieses Jahres auf einige hunderttausend Mann gebracht werden könne.

Im übrigen schildert der Artikel die Delegiertenversammlungen in Warschau, wo der Oberste Rat der Liga für polnische Staatlichkeit sich in einem Beschlußwort für die Errichtung einer Staaten-, auf der allgemeinen Wehrpflicht beruhenden polnischen Armee aussprach. Im österreichischen Verwaltungsbezirk fanden ebenfalls eine Reihe von Bauernversammlungen statt, die einmütig für die Errichtung einer polnischen Armee im Wege der Rekrutierung sich aussprachen. Die Hauptkundgebungen fanden am 16. und 17. März wiederum in Warschau unter Leitung des neu gebildeten Staatsrates statt, wobei über tausend Vertreter aus dem ganzen Land an dieser Landestagung teilnahmen. Auch hier wurde in allen Tonarten unter der Vorsitzleitung des früheren Dumaabgeordneten Michael Lempicky erklärt, daß nur eine eigne, unabhängige und nationale Armee gebildet werden könne und Aussicht auf Erfolg habe. Der Legionsoberst Sikorski erörterte hierbei auch die Schwierigkeiten, die aus der Bestimmung der Haager Konvention hergeleitet werden, wonach es verboten ist, eine Bevölkerung erobeter Gebiete gegen ihre eigene Nation, gegen ihr Vaterland zu bewaffnen und ins Feld zu stellen. „Rußland aber“, so fuhr der Oberst Sikorski fort, „ist nicht unser Vaterland, und der Ruf zu den Waffen wird nicht von fremden Eroberern, sondern von unserer eigenen Vertretung ausgehen.“

Wenn es dann weiterhin heißt, daß die „Aktivisten“, d. h. die Anhänger der Idee eines tätigen Zusammengehens mit den Zentralmächten immer mehr die Oberhand gegenüber den „Passivisten“, die eine abwartende Neutralität mit deutlich russen-treulichem Einschlag befürworteten, verlangten, so muß hinter diese Behauptung ein großes Fragezeichen gesetzt werden.

Der Artikel stammt offenbar von polnischer Seite und versucht es in geschickt verkleideter Form, polnische Interessen dem deutschen Publikum mundgerecht zu machen. Wer die Verhältnisse Polens tatsächlich kennt, weiß, daß die Aktivisten eine verschwindende Minderheit ausmachen, die man in Versammlungen und Tagungen ruhig reden läßt, um den Mittelmächten ein gutes Gesicht zu zeigen. In Wirklichkeit sind mehr als neun Zehntel der Beteiligten ausgesprochene Passivisten, wenn nicht gar Kryptorussophile. Die Behauptung des Obersten Berbecky von den 100 000 Mann, die bis zum Herbst für eine polnische Armee zustande kommen sollten, dürfte daher in das Reich der Phantasie verwiesen werden. Wenn auch das klägliche Resultat des ersten Werbeversuches, das über alle Maßen bescheiden war, sich nicht wiederholen wird, glauben wir doch, daß eine sehr vorsichtige Einschätzung dieser Vorhersagen in politischer Hinsicht für uns Deutsche geboten ist.

Thudichum.

England und Polen. Was ich in Nr. 7 in meinem Aufsatz „Der englische Umsturz in Rußland“ zu begründen suchte, daß die russische Umwälzung von der englischen Politik angeregt, ermöglicht und beschleunigt wurde, ist inzwischen vollauf bestätigt worden. Englische Offiziere und Beamte beaufsichtigten in Rußland die Heeres- und Finanzverwaltung, waren zahlreich in der russischen Ostseeflotte tätig, überwachten an wichtigen Stellen den Grenzdienst und unterzogen die Reisenden einem peinlichen Verhör. Lord Milner sollte eine parlamentarische Regierung herstellen, weil sie bemüht gewesen wäre, den Krieg gegen die Mittelmächte weiterzuführen. Nach einer solchen Regierung strebt die englische Politik noch immer und hofft, das Chaos, das sie hervorgerufen, aber nicht beabsichtigt hat, zu entwirren.

Vorläufiges Kriegsziel der englischen Politik ist ein durch den Krieg geschwächtes Russenreich in dem früheren Umfange einschließlich Polens, so daß die russische Gefahr für Mitteleuropa bestehen bleibt. Polen soll nach dem Willen der englischen Politik nicht von Rußland losgelöst, sondern mit seinen Ansprüchen auf Selbständigkeit durch die Einführung des parlamentarischen Regiments in Rußland befriedigt werden. Eine sozialistische Republik, die den Fremdvölkern, auch den Polen, weitgehende Selbständigkeit einräumt und nicht imstande ist, alle Teile des Reiches zusammenzuhalten, ist der englischen Politik unerwünscht, insbesondere die gänzliche Loslösung Polens und dessen Umwandlung in einen von Rußland unabhängigen Staat. Nach wie vor soll die Geschlossenheit Mitteleuropas bedroht werden durch ein Rußland, wie es vor dem Kriege bestand, nur mit dem Unterschiede, daß an Stelle des selbstherrlichen Zaren das parlamentarische Regierungssystem mit seinem Kampf der Parteien um die Macht tritt, ein System, das die englische Politik mit unerreichter Meisterschaft für ihre Zwecke zu benützen versteht, ihren Einflüssen und Ränken erwünschten Spielraum bietet und zugleich geeignet ist, als liberale Errungenschaft, als Inbegriff von Freiheit und Frieden für alle Völker die praktischen Bestrebungen und Ziele der englischen Politik mit einem idealen Mäntelchen zu verhüllen. Vermutlich wird dieses Spiel von den klugen polnischen Politikern rechtzeitig durchschaut werden, da

zunächst ihr Streben nach Unabhängigkeit dadurch beeinträchtigt wird. (Z.)
Paul Dehn.

Ein Handbuch von Polen. Die landeskundliche Kommission beim Generalgouvernement Warschau zeigt auch in ihrem Bericht, der den Arbeitsabschnitt von Oktober 1916 bis Januar 1917 behandelt, rege Tätigkeit. An Stelle von Oberstleutnant Helfritz ist Major Jahn zum Vorsitzenden der Kommission ernannt worden. An Stelle von Prof. Dr. Friedrichsen übernahm Dr. Wunderlich die Leitung der Kommission, deren engerer Geschäftskreis sich aus Dr. Schultz und Dr. Präsent zusammensetzt. Zur Hauptaufgabe des Jahres 1916 gehörte die Ausgabe eines Handbuchs von Polen, das soeben im Verlag von Dietrich Reimer in Berlin erscheint. Im Umfang von 30 Druckseiten bietet dieses Werk eine allgemeine Übersicht über den geologischen Aufbau, die Oberflächengestaltung, das Klima, die Pflanzen- und Tierwelt, ferner genaue Aufschlüsse über alle die Volkskunde, Besiedelung und Bevölkerung betreffenden Fragen. Eingehende Studien sind der Landwirtschaft, den Waldverhältnissen gewidmet. Die Bearbeitung der landeskundlichen Fragen lag in den Händen von Professor Friedrichsen; als Umgrenzung ist dabei das Gebiet des ehemaligen Kongreßpolens genommen. Über die geologischen Verhältnisse des Landes verbreitet sich Geheimrat Michael, über die geographischen Dr. Wunderlich. Dr. Kölzer schildert die klimatischen Lagen, während Geheimrat Pax zusammen mit seinem Sohn, Prof. Dr. Pax, die Pflanzen- und Tierwelt eingehend behandelt. Siedlungsfragen sowie solche volkscundlicher Art behandelt Dr. Schultz. Nicht ganz erschöpfend, da vorwiegend auf die Verhältnisse des Warschauer Bezirks eingeschränkt, wird die Landwirtschaft von v. Esden-Tempski behandelt. Oberförster Laspeyres schildert die Gestaltung der Wälder, Geheimrat Michael entwickelt die Verhältnisse von Berg- und Hüttenwesen und Dr. Dzialis behandelt Industrie, Handel und Verkehr.

Bei dem lebhaften Interesse, welches für die Entwicklung Polens in industrie- und verkehrstechnischer Hinsicht bei uns eingesetzt hat, dürfte das Nachschlagewerk für alle einschlägigen Kreise von großer Bedeutung sein. (Z.)

Thudichum.

Vereinsnachrichten.

Berlin. Der 42. Osteuropäische Empfangsabend brachte eine Erörterung der russischen Umwälzung und ihres Einflusses auf die Ukraine. Der geschäftsführende Vorsitzende des Verbandes deutscher Förderer der ukrainischen Freiheitsbestrebungen „Ukraine“, Se. Exz. Staatsminister Dr. von Richter, eröffnete den Abend, indem er auf die weltbedeutenden Ereignisse im Osten hinwies und deren Wichtigkeit für unsere politische Lage betonte. Sodann berichtete der baltische Journalist Axel Schmidt, früher Schriftleiter an der Libauischen Zeitung, über die russische Revolution im Hinblick auf die Ukraine. Der Vortragende entwarf im Anschluß an die Rohrbachschen Ideen ein Bild der russischen Zustände und verbreitete sich auch über die Möglichkeiten, die sich aus der neuen Lage für die Autonomie der Ukraine ergeben. Ferner führte er etwa 40 Lichtbilder vor, welche ein anschauliches Bild von Land und Leuten der Ukraine ergaben, und fügte denselben kurze Erläuterungen bei. Die Zuhörerschaft dankte mit warmem Beifall. Der Generalsekretär des Verbandes „Ukraine“, Herr Dr. Falk Schupp, gedachte sodann in tiefergreifenden Worten des Heldentodes, den der im Kreis der „Abende“ sympathisch bekannte junge Fliegerleutnant Hans Müller soeben auf der blutigen Walstatt des Westens erlitten. Der junge, noch nicht 18 Jahre alte Offizier war mit dem Eisernen Kreuz I. Klasse geschmückt und war der erste gewesen, dem es vergönnt war, auf die Stadt der Verräter und Profitgäuner, auf Bukarest, strafende Bomben aus seinem Flugzeug herabzuwerfen. Die Anwesenden ehrten den jungen Helden durch Erheben von den Sitzen.

Der 43. Osteuropäische Empfangsabend brachte eine hochinteressante Ausstellung von Kunstgegenständen, welche die ukrainischen Kriegsgefangenen in ihren Lagern verfertigt haben. Der Vorsitzende des Abends, Herr Dr. Falk Schupp, gab unter Vorlage illustrierter wissenschaftlicher Prachtwerke einen Einblick in die Volkskunst der Ukrainer, insbesondere behandelte er die Holzschnittkunst, von der Stücke von bleibendem künstlerischen Wert ausgestellt waren. Der Vortragende wies auf die merkwürdige Übereinstimmung hin, daß die Ukrainer und auch die Tiroler verstehen, mit Skulpturenschmuck versehene Kästchen und Döschen, die als Zigarrenbehälter benutzt werden können, herzustellen, bei denen ein höchst sinnreicher Geheimverschluß vorhanden ist, den nur der Eingeweihte öffnen kann. Dabei ist dieser Verschluß

vollständig aus Holz hergestellt, ohne Verwendung irgendwelcher eiserner Behelfe. Unter den ausgestellten Gegenständen befand sich auch ein sehr originelles Musikinstrument, eine Art Gitarre, welche mit einem Drehrad zum Erklängen gebracht werden kann und für Sammler volkstümlicher Originalinstrumente wohl Wert haben dürfte. Eine hohe Kunstfertigkeit verraten die ausgestellten Arbeiten auf dem Gebiete der Keramik; fayenceartige Schmuckgefäße, ferner solche aus Biskuit und Ton waren in reicher Zahl vorhanden. Die Krüge und Amphoren zeigten zum Teil hochoriginelle Formen und waren höchst anmutig mit verschiedenartigen Lasuren behandelt. Vorwiegend Motive aus dem Pflanzenleben, dann aber auch geometrische Linienführung waren zu beobachten. Wie sehr auch schon der deutsche Einfluß, dem die Gefangenen durch die Belehrung deutscher Keramiker seit mehr als zwei Jahren ausgesetzt sind, wirksam geworden ist, zeigt das geschmackvolle Verbinden von Motiven, welche dem „Münchener Jugendstil“, ferner dem der neuerdings aufgenommenen kunstgewerblichen Schulen in Deutschland entspricht. Einige Ölgemälde, darunter das Porträt Taras Schewtschenkos und eines Saporoger Schützen, zeigen, daß unter den ukrainischen Gefangenen auch die Kunst der Pinselführung nicht unbekannt ist. Die Hauptsache aber waren die Stickereien, welche die ungeteilte Bewunderung aller Besucher fanden. Ein ukrainisches Wappenleinentuch, zu Schmuckzwecken gedacht, das mit einem Freiheitsspruch versehen war, fand besondere Anerkennung. Ferner waren eine Reihe farbenprächtiger Männerhemden, Frauenblusen und allerlei leinene Gebrauchsartikel, mit herrlicher Stickerei versehen, ausgestellt. Obwohl die Stickkunst in der Ukraine, wie bei uns, in weiblichen Händen liegt, waren die von Männern angefertigten Stickereien so kunstvoll und fehlerlos, daß die Besucher nur schwer an die Tatsache der männlichen Urheberschaft glauben wollten. Die Gegenstände waren verkäuflich und fanden einen reißenden Absatz. Viele der hervorragenden Stücke wurden mehrmals nachbestellt.

Fräulein Dora Tzschachmann, die bekannte Lyrikerin und feinsinnige Übertragerin bulgarischer Poesien, trug sodann ein selbstverfaßtes Gedicht vor, welches die Ehrung zweier, im Kreise der verbündeten osteuropäischen Vereine hochangesehener Männer brachte, Exzellenz General Siemens und Geheimrat Kirdorf. Die Zuhörerschaft dankte durch reichen Beifall.

Die Ostjudenfrage. Zionismus und Grenzscluß

Von Georg Fritz, Kais. Geh. Regierungsrat. Viertes bis sechstes Tausend. Preis Mk. 1.—

Sechs Millionen Juden, die kulturell meist sehr tief stehen, sind in Rußland in Bewegung geraten! Der Verfasser weist auf die furchtbare Gefahr ihrer Masseneinwanderung hin, durch die auch das Verhältnis zwischen den Deutschen und den unter ihnen lebenden, kulturell hochstehenden Juden schwer gefährdet werden muß. Im beiderseitigen Interesse tritt er energisch für Schluß der Grenze gegen alle undeutsche Einwanderung aus dem Osten ein.

J. F. LEHMANN'S VERLAG, MÜNCHEN SW. 2, PAUL HEYSE-STRASSE 26

Das politische Glaubensbekenntnis des ganzen deutschen Volkes ist niedergelegt in dem kürzlich erschienenen, aufsehenerregenden Buch

Der Neue Dreibund

Ein politisches Arbeitsprogramm für das gesamte deutsche Volk und seine Freunde

Von Franz Köhler

13.—14. Auflage

Preis geheftet Mark 2.—, gebunden Mark 3.—.

J. F. LEHMANN'S VERLAG, MÜNCHEN SW. 2

Der völkische Gedanke und die Verwirklichung des Zionismus

Eine Betrachtung zur Versöhnung und zur Scheidung der Völker.

Von Dr. F. Siebert.

Preis 80 Pfennig.

J. F. LEHMANN'S VERLAG, MÜNCHEN SW. 2

J. F. Lehmanns Verlag, München, Paul Heyse-Straße 26

KUNSTSTOFFE

Zeitschrift für Erzeugung und Verwendung veredelter oder chemisch hergestellter Stoffe, mit besonderer Berücksichtigung von **Kunstseide** und anderen Kunstfasern, vulkanisierten und devulkanisierten **Kautschuks**, Gutta-percha, künstl. Kautschuk usw. sowie Ersatzstoffen von **Zelluloid**, **künstlichem Leder**, **Linoleum**, von **Kunstharzen**, **Kaseinerzeugnissen** u. a. m.

24 Hefte, Bezugspreis jährlich Mk. 24.—

Zeitschrift für das gesamte Schiess- und Sprengstoffwesen

Ausführliche Berichterstattung über die ges. Industrie der Explosivstoffe, Prüfung der Schiess- und Sprengstoffe (einschl. der Zünd- und Detonationsmittel), Verwendung derselben im Berg- und Tunnelbau, bei Steinbrucharbeiten, in der Kriegstechnik der Armeen und Marine, beim Schiess- und Jagdsport, Wetterschießen u. in der Feuerwerkerei usw.

24 Hefte, Bezugspreis jährlich Mk. 28.—

Unter Mitarbeit hervorragender Gelehrter und Sonderfachleute herausgegeben von

DR RICHARD ESCALES

Beide Zeitschriften bringen außer gediegenen Original-Aufsätzen und eingehenden Referaten aus der wissenschaftlichen und technischen Literatur ausführliche Patentberichte, sowie Handelsverträge, Zollverordnungen, Buchbesprechungen, Rechtspraxis u. a. m.

WIRKUNGSVOLLE ANZEIGEN.

PROBENUMMER KOSTENFREI

Deutschlands Erneuerung

Monatschrift für das deutsche Volk

Herausgegeben von Geh. Hofrat G. v. Below, H. St. Chamberlain, H. Claf, Professor R. Geyer-Wien, Geheimrat M. v. Gruber, Generallandschaftsdirektor a. D. Dr. W. Kapp, Dr. G. W. Schiele, Regier.-Präsid. v. Schwerin, Geh. Konsistorialrat Seeberg. — Schriftleitung Dr. Erich Kühn.

Bezugspreis: für den Jahrgang (10 Hefte) M. 16.—, für das Vierteljahr M. 4.—, Einzelheft M. 1.50.

„Deutschlands Erneuerung“ will den Geist der Hingabe des Einzelnen an das Vaterland, der unser Heer unüberwindlich macht, auch bei der Lösung der nach Friedensschluß kommenden innerdeutschen Aufgaben walten sehen. Die Zeitschrift zeigt den Weg zu einer staatlichen, völkischen und geistigen Höherentwicklung!

Inhalt des zweiten Hefes (Maiheft):

G. W. Schiele, Die Erneuerung des preussischen Wahlrechts

Der erste ausgearbeitete Entwurf über das neue preussische Wahlrecht

Friedrich Prinz zu Löwenstein-Wertheim-Freudenberg,
Aufgaben des deutschen Adels in der Gegenwart

Paul Franz, Staats- und Finanzpolitik

B. Imendörffer, Die Unzulänglichkeit der Demokratie

E. Jung, Parlamentarismus und Königtum

Grimm, Der Schritt der Zeit / W. Rieder, Und Italien?

Lehmann-Hohenberg, Deutsche Erneuerungsgedanken über den gerechten Lohn

Freiherr Hans v. Wolzogen, Deutsches Christentum

Richard Schaukal, Deutsches Wesen

Deutschland

Tatsachen und Ziffern

Eine statistische Herzstärkung. Von D. Trietsch.

Mit farbigen graphischen Darstellungen und einer Karte.

Preis Mark 1.—.

81.—100. Tausend.

Die Schrift gibt ein herrliches Bild deutscher Leistungskraft.

Ein Buch zum Mutmachen.

Deutschlands Zukunft

bei einem guten und bei einem schlechten Frieden.

Unter Mitwirkung von Bezirksamtsassessor K. A. Fischer, Priv.-Doz. Dr. B. Gofner, Geh. Rat M. v. Gruber, Dr. E. Keup. Herausgegeben von J. f. Lehmann. Mit 2 Karten und vielen farbigen statistischen Darstellungen.

26.—50. Tausend. — Preis Mk. 1.—.

Es wird hier gezeigt, wie ein Scheidemannscher Friede zum Zusammenbruch unseres Reiches führen muß, indes ein deutscher Friede uns an Bevölkerungszahl, Land und wirtschaftlicher Kraft so fördert, daß unsere Zukunft gesichert ist.

J. f. Lehmanns Verlag in München SW. 2, Paul Heyse-Straße 26